Nr. 16 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zl. Sonnabend, den 17. Februar 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zl. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0,15 Zl., Anzeigen unter Text 0,60 Zl., von ausserhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr 1378

Sozialistisches Heldentum

Dollfuss provozierte den Bürgerkrieg. 45000 gegen 16000. Der Vernichtungsfeldzug gegen den Marxismus. Vor Dienstag keine Entscheidung. Der Kampf im vollen Gange. Vorbereitung zum Endkampf.

Während in Wien eine Entspannung in den Kämpfen eingetreten ist und die Regierungstruppen die Arbeiterviertel nach Waffen durchsuchen, dauert der Kampf unvermindert fort. Ein Teil von Floridsdorf ist durch das Militär nach heftigem Geschützfeuer besetzt worden, der Schutzbund hat sich in die zweite Stellung zurückgezogen. Das gleiche trifft für Simmering und Meidling zu. Auf dem Laerberg bauen die Marxisten trotz starken Artilleriefeuers ihre Stellungen aus, die Kämpfe haben hier die ganze Nacht hindurch ununterbrochen fortgedauert. Die Verluste sind auf beiden Seiten gross, insgesamt werden allein vom Schutzbund etwa 500 Tote beim Sturm auf Floridsdorf gezählt.

Bei der Säuberungsaktion sind insgesamt 2000 Schutzbündler verhaftet worden, darunter eine grosse Anzahl Frauen, die also an der Seite ihrer Männer am Kampf teilgenommen haben. In Wien sind neben dem Landeshauptmann Seitz und General Körner, noch die Sozialistenführer Karl Renner, Danneberg, Dr. Ellenbogen und gegen 70 Gewerkschaftsführer verhaftet, ausserdem die gesamten Redaktionen der „Arbeiterzeitung" und des „Kleinen Blattes".

Die Nationalräte Dr. Bauer und Dr. Deutsch sind nicht ins Ausland geflohen, wie der Dollfuss-Lügenrundfunk behauptet, sondern befinden sich im Abwehrstab des Schutzbundes und leiten die Widerstandsaktion.

Trotz grosser Artillerievorbereitungen ist Starhemberg bei Steyr geschlagen worden. Die Heimwehren haben früher eroberte Positionen an den Schutzbund abgeben müssen. In Linzer Vororten haben die Schutzbündler das Militär in die Stadt verdrängt. Steiermark befindet sich in der Hand der Sozialisten, ebenso Bruck an der Mur, ein Teil von Tirol und Kärnten, um Kupfenberg wird heftig gekämpft. Um Wien herum erhalten die Schutzbündler neuen, frischen Zuzug von Kräften und Munition.

Die Ursachen

Während Dollfuss in Budapest weilte, hat Fürst Starhemberg einen Putsch in Tirol durchgeführt und die Absetzung der Sozialdemokratie im Wiener Rathaus und im Lande Wien gefordert. Da der Bundeskanzler selbst in Gefahr war, beseitigt zu werden, hat er den Schlag gegen die Sozialdemokratie geführt. Bei dem Versuch einer Waffenbeschlagnahme in Linz kam es zu Zusammenstössen zwischen Schutzbund und Polizei, die geschlagen wurde und militärische Hilfe in Anspruch nahm. Dieses setzte Artillerie ein und Maschinengewehre, wodurch das Parteihaus gestürmt und besetzt worden ist. Als die Nachricht in Wien bekannt wurde, trat die Arbeiterschaft in den Generalstreik ein. Dollfuss und seine Minister verkündigten hierauf den Ausnahmezustand über ganz Oesterreich und Standgerichte bedrohen die Bevölkerung mit der Todesstrafe.

Die Sozialdemokratie aufgelöst

Als es im Verlauf des Montag nachmittags zu Zusammenstössen zwischen Mitgliedern des roten Schutzbundes mit den Polizeikräften kam, rückte Militär in die Arbeiterviertel ein. Die Regierung Dollfuss löste hierauf die Sozialdemokratische Partei und alle ihre Nebenorganisationen auf, liess das Vermögen, auch der Gewerkschaften, beschlagnahmen. Das war der Aufruf zum offenen Aufstand, der sich bis zur Stunde auf alle Industrieortschaften Oesterreichs ausgedehnt hat. Der Kampf war in den drei Tagen höchst wechselvoll, Positionen wanderten aus der Hand des Schutzbundes in die Hand des Militärs, das mit Minenwerfern, Flammenwerfern, schwerer Artillerie, erst die besetzten Fronten bespickte und schliesslich im Sturm zu nehmen versuchte. Wie gesagt, mit wechselndem Erfolg.

Nach einwandfreien Auslandsmeldungen wurden die verlorenen Positionen vom Schutzbund wieder erobert, die Aufgabe erfolgte teils, um Tote und Verwundete zu bergen und eine Atempause für neue Munitionsbeschaffung zu erlangen. Das Militär besetzte vorübergehend die Arbeiterviertel Favoriten, Meidling und Simmering, die zum Teil wieder vom Schutzbund zurückerobert wurden. Der heftigste Kampf tobt um Floridsdorf jenseits der Donau. Dreimal wurde der Schutzbund verdrängt, und wieder gelangte ein Teil dieser Marxistenhochburg in den Besitz der Aufständischen. In der Nacht zum Freitag wird um diesen Kampfabschnitt noch eine Schlacht geschlagen.

Entgegen den Berichten der amtlichen Lügenzentrale des Dollfuss-Lagers befindet sich die Waffenfabrik in Steyr noch in sozialistischer Hand, die Heimwehr Starhembergs wurde, trotz Artillerievorbereitungen, vertrieben. Looben, Mur und Linz lösen sich in Einzelkämpfen auf, mit wechselndem Erfolg.

Die Gegner und Verluste

Im Kampf stehen etwa bis zur Stunde etwa 16000 Schutzbündlern 45000 Militärs, Heimwehrtruppen, Polizei und Gendarmerie gegenüber. Die bisherigen Verluste werden auf über 2700 unter den Kämpfenden an Toten und über 4000 an Verletzten geschätzt. Gefangene Schutzbündler dürften in ganz Oesterreich etwa 1700 gezählt werden. Unberechenbar sind die Verluste der Zivilisten im Marxhof, zahlreiche Frauen und Kinder, die durch das Geschützfeuer des Militärs unter den Trümmern begraben wurden. Entgegen allen amtlichen Meldungen, befindet sich ganz Oesterreich noch im Kampf.

Zwei Standgerichtsurteile vollzogen

Bereits am Dienstag setzten die Standgerichte ein, das Urteil gegen den Schutzbündler Münchreiter ist nach 2 Stunden vollzogen worden. M. ist auf der Bahre vom Krankenhaus an den Galgen gebracht und gehängt worden, am Mittwoch wurde ein zweites Urteil gegen Ing. Weissel vollzogen, während im dritten Fall am Donnerstag der Bundespräsident einen Schutzbündler begnadigte.

Die Aussichten

Nach den, Donnerstag nachmittags vorliegenden, Nachrichten sammeln die Schutzbündler ihre Kräfte und erhalten Zuzug von Ausserhalb, um einen neuen Sturm auf Wien vorzubereiten. Die Stimmung innerhalb der sozialistischen Kämpfer ist gut, die Bevölkerung ist gegen die politischen Verbrecher an der Regierung gereizt. Nur unter Androhung der Todesstrafe ist es in Wien selbst gelungen, die Arbeiter teilweise in die Betriebe zu zwingen. Man kann vor Dienstag keine Entscheidung erwarten, die Kämpfe selbst dürften sich noch weit mehr fortsetzen. Soweit Auslandsmeldungen vorliegen, wird die Haltung der Regierung Dollfuss scharf verurteilt und die heutigen Machthaber für den Bürgerkrieg verantwortlich gemacht. In Frankreich wird eine internationale Besetzung Oesterreichs diskutiert. Es ist wenig wahrscheinlich, dass sich jetzt Dollfuss gegen Hitler an den Völkerbund wenden wird. Die Aera Dollfuss dürfte nach diesem Bürgerkrieg ausgespielt sein, ohne Rücksicht darauf, wer in diesem Kampf Sieger bleiben wird.

Vertrauensvotum für die Regierung Doumergue

Unter heftigen Angriffen und Sturmszenen der Kommunisten, verlas Doumergue in der Kammer die Regierungserklärung, die mit über 400 Stimmen gegen 125 bei 60 Enthaltungen gutgeheissen wurde. Die Interpellationen wurden unter Protest der Sozialisten bis nach der Budgetannahme vertagt.

Ein gefälschtes Loebe-Interview

Bürgerliche Blätter bringen eine angebliche Unterredung des früh. Reichstagspräsidenten Loebe mit dem Korrespondenten des „La Libre Belgique", in welcher festgestellt wird, dass sich Löbe für das Hitlersystem belobigend ausgesprochen hat. Dieses Interwiew ist von der Hitlerpresse gefälscht und zum Vorteil des „Dritten Reichs" umgelogen worden.

Mit Artillerie

zum „christlichen Ständestaat"

Vor Monaten ist hier auf die Gefahr eines Bürgerkrieges in Oesterreich hingewiesen worden. Der „christliche Staatsmann" Dollfuss befindet sich aus Hass gegen den, in Wien herrschenden, Marxismus in den Klauen der Starhemberg-Faschisten, und um nun seinen Posten als politischer Hanswurst Europas sich zu sichern, hat er nicht etwa die Putschisten der Heimwehren und der Nationalsozialisten bekämpft, sondern die Schlacht gegen jene unternommen, die seit Beginn der Republik in aller Offenheit verkündigt haben, dass sie den Bestand der noch immer geltenden Verfassung selbst mit der Waffe in der Hand verteidigen werden. Das österreichische Proletariat hat in der Stunde der grössten Gefahr wahrgemacht, was es immer und immer wieder in aller Oeffentlichkeit verkündigte: es hat zu den Waffen gegriffen, um in einem ungleichen Kampf die Reste der Freiheit zu verteidigen. Der Kampf ist ihm aufgezwungen worden, nachdem seit Monaten jede seiner Versammlungen verboten, die Arbeiterpresse unter Vorzensur gestellt, Teilorganisationen der freiheitlichen Bewegung verboten wurden, das Parlament lahmgelegt und die sozialistisch regierte Stadt Wien fortgesetzt um ihre Steuereinnahmequellen beschränkt und sogar betrogen wurde. Alles das geschah im Zeichen der Wiedergeburt Oesterreichs, welches eine christliche Ständeverfassung erhalten soll, unter ausdrücklicher Berufung darauf, dass man jeden Ständestaat nach christlichem Muster verwirklichen will, wie ihn der Papst in seiner letzten Enzyklika begründet hat.

Nie hat die österreichische Sozialdemokratie geleugnet, dass sie Waffen besitzt. Am Sonnabend vergangener Woche tagte der Ministerrat, in dem Beschlüsse unter dem Druck Starhembergs gefasst wurden, dass die Heimwehren sich gegen Dollfuss wenden werden, wenn er nicht die Marxisten in Wien vernichtet. Das Verbot der sozialdemokratischen Partei und ihrer Presse war vorgesehen. Dollfuss, der kurz vorher aus Budapest gekommen ist, wo er mit Gömbös die Einigkeit der politischen Ziele festgestellt hat, war vor vollendete Tatsachen gestellt, die Heimwehren haben in Tirol, insbesondere Innsbruck, vollendete Situationen geschaffen, die Machtübernahme gefordert und Ultimatum gestellt, ohne dass Militär oder Polizei sich ihnen in den Weg zum Putsch entgegensetzte. Dieser Umstand war es, dass die Sozialdemokratie ihren Widerstand organisierte, und als in Linz das Waffenlager ausgehoben werden sollte, setzte sich der sozialdemokratische Schutzbund zur Wehr, Militär und Polizei gingen gegen das Parteihaus vor, sodass in Wien zur Entlastung am Montag der Generalstreik zu Mittag einsetzte, der schliesslich auf alle Industrieorte Oesterreichs ausgedehnt wurde und in Wien auch die Kampfhandlungen einsetzten, der Bürgerkrieg war im Gange, weil Dollfuss den Putsch der Heimwehren tolerierte, aber gegen die Sozialdemokratie die Abwehr einsetzte.

Der Kampf zwischen Staatsmacht und der Sozialdemokratie, als der Vertreterin der proletarischen Massen, dauert bis zu Stunde an. Es dürfte kaum ein Zweifel bestehen, dass die kriegsbewaffnete Militärmacht gegen die nur gering bewaffneten Arbeiter, schliesslich die Oberhand gewinnen wird. Mit wahrem Heldentum stürzen sich die Arbeiter in die Abwehr und selbst die grössten Gegner müssen anerkennen, dass sie sich bisher tapfer und mutig verteidigt haben, wenn sie auch der Artillerie, den Flammenwerfern, Tanks und Panzerautos weichen, manche siegreich gehaltene Position aufgeben mussten. Aber Oesterreichs Proletariat hat in diesem Kampf bewiesen, dass es nicht gewillt ist, seine Freiheit wertlos hinzuwerfen, sondern bereit ist, sie bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Es ist heut auch nicht der Zeitpunkt, über den Aufstand ein Urteil abzugeben, aber Oesterreichs Sozialdemo-

kratie hat die Ehre des Sozialismus wiedergerettet, die durch den Sieg Hitlers in Deutschland in argen Misskredit, innerhalb des kämpfenden Proletariats, gekommen ist.

Der „Wiener Napoleon im Taschenformat" besorgt nur die Geschäfte der Nazis und über seinen Kopf werden sich früher oder später, Hitler und Starhemberg verständigen. Die Ruhe ist einstweilen nur hergestellt, weil die sozialdemokratischen Organisationen, einschliesslich der Partei und Gewerkschaften, verboten, das Standrecht verhängt und, wer am Streik weiter teilnimmt, mit Todesstrafe bedroht ist. Dollfuss irrt, wenn er glaubt, damit auch den Marxismus vernichtet zu haben, er wird unterirdisch fortbestehen und die Kräfte zur Generalabrechnung mit dem Faschismus sammeln. Wohl kann man der Arbeiterschaft militärisch Niederlagen beibringen, aber den sozialistischen Geist, das Erbe Viktor Adlers, wird man nie, nie vernichten. Dollfuss und seine Verbrecherbanden waren nicht in der Lage, im freien Kampf zu siegen, sie mussten die Soldateska zur Abschlachtung eigener Volksgenossen heranziehen, und auf den Spitzen von Bajonetten feiert der „christliche Ständestaat" seine Geburtsstunde. Wir gratulieren zu diesem zweifelhaften Erfolg, nur sollten die Wiener Machthaber nicht vergessen, dass sie die Schlächter der österreichischen Arbeiterklasse sind.

Seit der Pariser Kommune ist, selbst in der Revolution von 1848, nicht eine so heldenmütige Abwehr der Arbeiterklasse gegen die kapitalistisch-faschistische Sklaverei erfolgt, wie in diesen Tagen in Oesterreich. Unsere Herzen sind bei den Opfern dieser Kämpfe, brüderliche Grüsse begleiten die Kämpfenden, die nicht nur die Ehre der österreichischen Arbeiterschaft gerettet, sondern den Vorpostenkampf für die sozialistische Internationale ausgetragen haben. Wohl mag die Tyrannei gegen die Freiheit im Augenblick siegen, der Kampf geht aber weiter, die Idee wird nie begraben, sondern fortleben, bis auch das letzte Bollwerk des Faschismus fällt.

Erfolgreicher Generalstreik in Frankreich

Bis auf wenige Zwischenfälle ruhiger Verlauf. — Post und Verkehr vollständig lahmgelegt. — Lehrer und Staatsbeamten streikten mit. — Die proletarische Front siegt.

Der von den proletarischen Parteien, Sozialdemokraten und Kommunisten, sowie den Gewerkschaften, für Montag proklamierte Generalstreik ist mit Erfolg durchgeführt werden. Post, Verkehr und Telefon waren fast vollständig lahmgelegt, die Stadt Paris und die Vororte polizeilich stark besetzt. Die Geschäftsläden waren nur zum Teil geschlossen, die Gaststätten wurden gezwungen, im Laufe des Tages zu schliessen, Theater und Kinos gaben keine Vorstellungen, die Postzustellung wurde unterbunden. Dort, wo einzelne Arbeiter in Kleinbetrieben die Arbeitsaufnahme durchführen wollten, mussten sie am Nachmittag die Arbeit wieder einstellen. In Paris und den Vororten gelang der Generalstreik bis zu 85 Prozent der Belegschaften, ausserhalb der Industriestädte bis zu 70 Prozent. Die Meldungen entstammen den bürgerlichen Telegraphenagenturen, die naturgemäss den Erfolg zu verkleinern versuchen. Die Meldungen des Auslandes deuten einstimmig dahin, dass der Streik für die Sozialisten ein restloser Erfolg war. Teils in den Vororten von Paris und in einzelnen Städten in der Provinz, kam es zu Zwischenfällen, wobei auch einige Verhaftungen gemacht wurden, auch polizeilich wird im allgemeinen der Verlauf als „ruhig" geschildert.

Der Generalstreik ist bekanntlich eine Antwort an die Provokationen der reaktionären Parteien und der faschistischen Strömungen in Frankreich, die den Sturz Daladiers herbeigeführt haben. Sozialisten und Kommunisten, sowie die Gewerkschaften, haben durch den Generalstreik beweisen wollen, dass die Reaktion sich keine Hoffnungen machen soll, etwa den Faschismus in Frankreich zu propagieren, da sonst die Arbeiterschaft darauf ganz anders reagieren wird. Dem Kabinett Doumergue, welches die nationale Einheitsfront will, sollte zugleich bewiesen werden, dass die Arbeiterklasse nicht gewillt ist, sich von der Reaktion kommandieren zu lassen. Der Generalstreik hat bewiesen, dass die Arbeiterschaft notwendigenfalls geschlossen zur Abwehr bereit ist.

„Revolution ohne Blutvergiessen"

Sozialpolitische Aera in Amerika

Während auf dem europäischen Kontinent mit Volldampf auf den Abbau aller Sozialversicherungen hingearbeitet wird, erklärt der amerikanische Innenminister Ickes in einer politischen Rede, dass es jetzt darauf ankomme, die Versprechungen des Präsidenten Roosevelt durchzuführen und eine Revolution ohne Blutvergiessen" zu beschliessen. Die Vertreter des Reichtums und der priviligierten Klassen müssen vom Ruder beseitigt werden. Die soziale Ungerechtigkeit müsse verschwinden und darum stehe man am Beginn grosser sozial-politischer Massnahmen, unter anderem ist die Einführung der Arbeitslosenversicherung geplant, sowie die Einführung von Alterspensionen, um den um die Arbeitsstelle gekommenen Personen das Gefühl der Sicherheit für die Zukunft zu geben.

Die amerikanische Regierung beschloss ferner, sofort 950 Millionen Dollar zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bereit zu stellen.

Vom Neosozialismus zum Ministersessel

In der Regierung Doumergue ist als Arbeitsminister der Neosozialist Marquet aufgenommen worden. Als die Neosozialisten sich mit Begeisterung für eine nationale Regierung einsetzten, um nicht restlos an das Programm der Internationale gebunden zu sein, wurde ihnen mit Recht der Vorwurf gemacht, dass es nicht die Sorge um die Nation ist, die sie an die Regierung bindet, sondern die Sehnsucht nach Ministersesseln, die sie von der sozialistischen Partei nicht erlangen konnten, weil diese jede Regierungsteilnahme an bürgerlichen Kabinetten ablehnte, solange diese nicht ein Mindestmass sozialistischer Forderungen zu erfüllen bereit sind. Leon Blum, der tapfere Vorkämpfer des französischen Sozialismus, konnte im „nationalen Kabinett" Doumergue Aussenminister werden, hat aber abgelehnt, damit nicht mit sozialistischer Beihilfe die Stawiski-Affaire vertuscht werden soll, um die sich jetzt die französische Krise dreht.

Stimmenzuwachs der englischen Arbeiterpartei

Bei den Ersatzwahlen zum Unterhaus in Cambridge wurde der Konservative Tufnell mit 14.896 Stimmen gewählt, wobei die Konservativen mehr, als 15.000 Stimmen verloren. Die Arbeiterpartei, die bei den letzten Wahlen nur 3.500 Stimmen erhielt, konnte jetzt ihre Stimmen auf 12.176 steigern, der liberale Kandidat erhielt 2.032 Stimmen. Der Stimmenzuwachs beweist, dass die Arbeiterpartei weiter auf dem Vormarsch ist, auch wenn die nationale Regierung nicht Neuwahlen ausschreiben will. Macdonald, der in seinem Wahlkreis neuerdings ausgepfiffen wurde, will sich für die kommenden Unterhauswahlen nicht mehr aufstellen lassen, sondern hofft, in die Kammer der Lords berufen zu werden. So endet ein Renegat des Sozialismus.

Nach Hitlers Muster

Die litauische Regierung hat erneut Repressalien gegen die Deutschen unternommen. Nach reichsdeutschem Muster wurde ein Gesetz von „Volk und Staat" geschaffen und zugleich die „Sozialistische deutsche Volksgemeinschaft", memelländische Hitlerleute, aufgelöst und ihre Führer verhaftet. Die nationalsozialistische Agitation kann jetzt unter dem Auslandsdeutschtum erleben, wie die Erfolge Hitlers im Reich sich auf den nationalen Minderheiten auswirken. Die „Sozialistische Volksgemeinschaft" hat bei den letzten Wahlen zum memelländischen Stadtrat die überwältigende Mehrheit erhalten, was den Litauern nunmehr Gelegenheit gab, sie ganz aufzulösen. Deutschland ist aus dem Völkerbund ausgetreten, nun tut auch das kleine Litauen gegen Deutsche, was es will.

Abrüstungskonferenz am 10. April

Das engere Büro der Abrüstungskonferenz trat am Dienstag in London zusammen, um über das Schicksal der Abrüstung überhaupt zu beraten. Es wurde beschlossen, die Konferenz für den 10 April nach Genf einzuberufen. Man ist sich in Londoner politischen Kreisen darüber einig, dass, wenn dann keine Verständigung zustande kommt, England die Konferenz verlässt. Staatssekretär Eden, der Stellvertreter Simons, wird sich in den nächsten Tagen nach den europäischen Hauptstädten begeben, um die letzten Vorbereitungen zu einer Einigung über die Abrüstungskonvention zu treffen. Die Aussichten auf eine Verständigung werden unter dem Eindruck der europäischen politischen Situation als ausserordentlich gering betrachtet.

Gefängnis für Parteitagsreden

Das Budapester Strafgericht verurteilte am 9. Februar sechs Sozialdemokraten für die politischen Referate, die diese am letzten Parteitag der ungarisch-sozialistischen Partei gehalten haben. Den sechs Angeklagten wird Aufreizung vorgeworfen, weil sie gewisse Polizeimethoden in Ungarn ins „würdige" Licht gestellt haben. Jeder der ungarischen Genossen erhielt eine Gefnägnisstrafe von je drei Monaten zudiktiert.

Rumänische Zensur

Das Zentralorgan der sozialistischen Partei Rumäniens „Lumea Noua" wurde am 9. Dezember, kurz nach Einführung des Belagerungszustandes, verboten. Dem Einschreiten des Parteivorstandes gelang es, die Aufhebung des Verbotes zu erwirken.

Der kommandierende General des Bereiches Bukarest befahl aber dem Zensor, den Gebrauch des Wortes „Genosse" nicht zuzulassen, so dass die „Lumea Noua", die sich solche dumme Chikanen nicht gefallen lassen will, vorläufig weiter nicht erscheint.

Spaniens Sozialisten im Kampf

Das Kabinett Lerroux befindet sich in ständiger Gefahr, gestürzt zu werden, wenn es nicht den Wünschen der Reaktion willig folgt. Um den Hass der Bevölkerung abzulenken, versucht man, mit immer schwereren Anklagen gegen die „Wühlarbeit der Sozialisten" vorzugehen. Dafür erhielt es wieder von der Rechten ein „Vertrauensvotum", weil es offen den früheren Minister Prieto, Sozialdemokrat, mit Anklagen des Hochverrats den Umsturz vorzubereiten, bedroht. Darauf antwortete Prieto in der Cortes mit aller Offenheit, dass die spanischen Sozialisten mit allen Mitteln auf die Revolution hinarbeiten müssen, um die heutige Herrschaft der Reaktion zu stürzen. Er unterstrich wiederholt, jawohl, wir wollen die Revolution und arbeiten mit allen Kräften dahin. Bekanntlich schweben zwischen Sozialisten, Syndikalisten und Trotzki-Kommunisten Verhandlungen, zur Bildung einer Einheitsfront, die von Erfolg begleitet sind. Nur die Stalin-Kommunisten versuchen diese Einheitsfront zu hintertreiben.

„Plan der Arbeit" auch in der Schweiz

Für eine energische Werbeaktion gegen jeden Ständegedanken

Der Schweizerische Gewerkschaftsbund tagte Ende Januar in Bern und diskutierte über einen neuen Plan der Arbeit, wie ihn bereits die belgischen Genossen als Aktionsprogramm entwickelt haben. Man kam überein, auch für die Schweiz einen ähnlichen „Plan der Arbeit" durchzuführen und sofort eine energische Werbeaktion einzuleiten. Der Gewerkschaftsbund wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen jede Lohnkürzung in dieser Zeit und lehnt auch die Bestrebungen ab, die durch Bundesgesetz die Einführung sogenannter Ständevertretungen schaffen sollen und schliesslich auch die faschistische Bewegung fördern. Es soll eine Einheitsfront aller proletarischer Kräfte angestrebt und ein entschiedener Kampf dem Faschismus angesagt werden.

Frau Torgler verhaftet?

Die „Deutsche Freiheit" weiss aus zuverlässiger Quelle zu berichten, dass die Frau des früheren Reichstagsabgeordneten Torgler vor einigen Tagen in Schutzhaft genommen worden sei, weil sie angeblich verdächtigt wird, Greuelpropaganda gefördert zu haben. Die Schutzhaft wird streng geheim gehalten und soll auf persönliche Initiative des deutschen Tschekachefs Göring verhängt worden sein.

Dimitroff soll gehängt werden?

Die „Gestapa", bezw. die Geheime Staatspolizei, versuchte letzthin eine Ehrenrettung und gewährte einem amerikanischen Journalisten ein Interview mit Dimitroff, der über seine Lage befragt wurde. Hierbei äusserte Dimitroff, dass er wohl in „Schutzhaft" gut behandelt werde, dass ihm aber die Freiheit viel lieber wäre, zumal er den Eindruck habe, dass Göring seinen Kopf fordert und dass er, trotz des Freispruchs im Reichstagsbrandprozess, gehängt werden solle. Bei einer eventuellen Entlassung hat er die Absicht, sich nach Bulgarien zu begeben, da im die dortigen Gefängnisse immer noch angenehmer sind, als in den Klauen Görings zu sein, der nur auf Rache gegen die verkafteten Bulgaren sinne.

General Blüchers Antwort an Japan

Auf dem kommunistischen Parteitag in Moskau ergriff auch der Oberkommandierende der fernöstlichen Armee, General Blücher das Wort und wies auf die fieberhaften Rüstungen Japans hin, welches den Krieg gegen Russland vorbereite. Blücher erklärt, dass Sowjetrussland den Frieden wolle, aber jederzeit bereit ist, alle Provokationen abzuschlagen. Russland habe keine Absicht, Japan anzugreifen, aber, wenn es angegriffen werde, so wird die rote Armee beweisen, dass sie als Sieger hervorgehen wird.

Nach einer grossangelegten Rede Molotows auf dem Parteitag wurde dann der zweite Fünfjahrplan angenommen, nachdem die ersten Vorschläge einige Abänderungen erfahren haben.

Dimitroff, Popoff und Taneff werden Sowjetrussen

Da die Bulgarische Regierung sich geweigert hat, die in Deutschland in Haft gehaltenen bulgarischen Kommunisten Dimitroff, Popoff und Taneff als bulgarische Staatsangehörige zu betrachten, haben sich Verwandte der drei Kommunisten durch Vermittlung der sowjetrussischen Botschaft in Berlin an die Sowjetregierung gewandt mit der Bitte, den Gefangenen das Bürgerrecht der Sowjetunion zu verleihen. Die Sowjetregierung hat das Gesuch genehmigt.

Polnisch-russische Botschaften

Auf den Vorschlag des Polnischen Aussenministers **Beck** wurde zwischen ihm und dem Volkskommissar **Litwinow** beschlossen, den beiden diplomatischen Vertretungen den **Botschaftsrang** zu verleihen.

Polnisch-Schlesien

Deutsch oder Hitlerdeutsch?

Wer hätte es vor etwa einem Jahre geglaubt, dass die Frage der Gleichberechtigung innerhalb der deutschen Minderheit in Zweifel gezogen wird! Einer der vornehmsten Gesichtspunkte im Kampf um die Minderheitsrechte war die Gleichberechtigung, die man als Deutsche; seitens des polnischen Staates gefordert hat. Und nun erleben wir es, dass der Träger dieses Gedankens, der auch für sich die Verteidigung dieser Rechte gegenüber internationalen Instanzen für sich in Anspruch nahm, diese gegenüber den eigenen „Volksgenossen“ nicht mehr achtet, sondern die deutsche Minderheit in zwei Richtungen teilt. In solche, die sich restlos der Führung der sogenannten „Deutschen“ unterordneten, also auf die Hitlerpest schwören, die man als die Wiedergeburt der Nation feiert und solche, die diese Hitlerpest als Auslandsdeutsche ablehnen, an ihrer bisherigen Weltanschaung festhalten und es nicht nötig haben, je nach dem Stand der Futterkrippe, auch ihre deutsche Einstellung den Verhältnissen anzupassen.

Am deutlichsten kommt dieser Kampf, deutsch oder hitlerdeutsch, in den Differenzen zum Ausdruck, die sich zwischen den Trägern der früheren „Lügengemeinschaft“ vollzieht, wie wir bereits vor Jahren diese sogenannte „Deutsche Wahlgemeinschaft“ bezeichnet haben. Nun sollte jemand der Meinung sein, dass die heiligsten Güter der Nation jedem teuer sind. Aber weit gefehlt, wer nicht auf das Hitlerdeutschtum, welches aus Verbrechen, Gewalt und Terror der braunen Pest über Deutschland geboren wurde, schwört, darf nach der Ideologie der wandlungsfähigen Krull und Ulitz, der Demokraten und Marxistenfreunde von gestern, keinesfalls als Deutscher gelten, sondern ist ein Verräter an der deutschen Sache, weil er ihnen das Konzept verdirbt, um nach aussenhin mit der Ansicht kolportieren zu können, dass alles auf den Hitlerismus schwört, was im Ausland sich zum Deutschtum bekennt. Nun, man kann diese Anschauung der „Retter des Deutschtums“ verstehen, wenn man berücksichtigt, dass der eine in Bayern geboren ist, der andere erst vor wenigen Jahren als **Bankrotteur** des Deutschtums aus Pomerellen nach Oberschlesien **importiert worden** ist. Hier will man nun die Heldenrolle des Deutschtumsretters mimen und, je nachdem im Reich eine neue Regierungskonstellation eintritt, sofort auch in das Futterkrippenhorn blasen.

Wir glauben, dass, wer auf diesem Boden um das Deutschtum gekämpft hat, sich nicht in fertige Pöstchen hinsetzte, wohl auf jede Volksgemeinschaft mit diesen wandlungsfähigen Kreaturen verzichten kann. Und nicht anders, wie mit den Krull und Ulitz, ist es mit den Jankowskis und Franz, der eine ist gleichfalls irgendwo aus Pommerellen, der andere aus Breslau, und hier wollen sie uns das oberschlesische Deutschtum vordemonstrieren. Kein Wunder, das dann die Rettung des Deutschtums solche Formen annehmen muss, wie es jetzt im Kampf innerhalb der Minderheiten zum Ausdruck kommt. Ehrenmänner, wie Krull, die andere des Emigrantengeistes verdächtigen, sind uns viel zu dumm, um ihnen auf Anzapfungen zu antworten. Wir haben noch niemanden zu bitten brauchen, auch Jüdinnen nie um Vermittlungen gebeten, damit gewisse Dinge nicht ans Tageslicht kommen. Helden, deutsche Offiziere, die geohrfeigt werden, haben bei uns das Recht verwirkt, als deutsche Männer bezeichnet zu werden. Es sind wandlungsfähige Kreaturen und bezahlte Subjekte, aber nicht Deutsche, die ums Volkstum kämpfen.

Wir Marxisten lehnen eine solche deutsche Führung ab. Unser Deutschtum richtet sich nicht nach der Regierungskonstellation im Reich, sondern ist geboren aus Liebe zur deutschen Kultur und zum deutschen Volkstum, und wir sind auch bereit, anzuerkennen, dass gerade das polnische Volk Muster ist, wie es auf diesem Boden um Volkstum und Muttersprache gekämpft, als der Preussengeist die Ausrottung dieses Volkstums betrieb. Wer aber glaubt, dass er hier die Hitlerpest verbreiten kann, dem kündigen wir nach dem gleichen Muster die Vernichtung an, wie sie der „Führer“ gegenüber den Marxisten jenseits der Grenze misst, werden wir auch die Hitlerianer hierorts bedenken. Wenn sich Denunziantenseelen — a la Krull finden, dann sollen sie bei uns die erforderliche Antwort erhalten. Wer aus diesem Kampf als Sieger hervorgehen wird, darüber dürfte sich wohl der „Held“ Krull nicht im unklaren sein.

Jungdeutsche „Helden“!

Im Zusammenhang der Vernichtung einer polnischen Fahne anlässlich einer Versammlung der Jungdeutschen in Königshütte, teilt die Polizei mit, dass einer der Verhafteten wahrscheinlich nach Deutschland geflohen ist, nachdem er vom Untersuchungsrichter die Möglichkeit erhielt, sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Der Jungdeutsche Kowal hat vor dem Untersuchungsrichter die Tat eingestanden. Die Jungdeutsche Partei kündigt an, in dieser Angelegenheit von sich aus eine strenge Untersuchung durchzuführen. Die Tätigkeit der Königshütter Ortsgruppe ist bekanntlich polizeilich verboten.

Sozialistische Aktion

Die Lehren von Wien und Paris. — Die Kampfbereitschaft des Proletariats. — Einheitsfront oder Opposition.

Seit Monaten ist man durch die bürgerliche Presse gewohnt, von der Sterbestunde des Marxismus predigen zu hören. Und leider gibt es auch deutsche Arbeiter genug, die Wunder vom deutschen Faschismus erwarten. Die einen, die die Befreiung Polnisch-Oberschlesiens erwartet haben, wie es Hitler in seinem Buch „Mein Kampf“ angekündigt hat, sind gründlich belehrt, nachdem der gleiche Retter stolz auf jeden Gewaltakt gegen Polen während zehn Jahren verzichtet hat. Wir haben an diesen Revisionsschwindel nie geglaubt, da sich aber der Revisionsherold selbst revidiert hat, ist es notwendig, als Sozialisten diese von uns immer vertretene Tatsache besonders zu unterstreichen. Mit einer Träne im Auge, kann auch die bürgerliche deutsche Presse den Erfolg der Marxisten nicht bestreiten. Sie tut es auf eigene Art, wie immer in der Absicht, zu verleumden und zugleich den Hitlerismus zu glorifizieren. Der Marxismus steht im Kampf gegen Dollfuss, der mit Artillerie und Militär gegen mangelhaft bewaffnete Arbeiter den „christlichen Ständestaat“ schaffen will. Es ist ein Wohlbehagen der „Kattowitzer Zeitung“ und des „Oberschlesischen Kuriers“, dass sich die Marxisten gegen Dollfuss wenden, aber da es so ist, so muss man doch auch den Marxismus als Bolschewismus hinstellen, den ja nur die Nazis verfolgen, und da er doch siegreich gegen Dollfuss ist, so freut man sich sehr, dass es mit Dollfuss so kam. Wäre der „christliche Staatsmann“ Dollfuss nicht so eine feige Kreatur von Mussolinis Gnaden, so hätte er diese Aktion, wie jetzt gegen den Marxismus, längst gegen den österreichischen Nationalsozialismus führen müssen. Aber, diese Nazis sind doch ein Teil der Herrenklasse in Oesterreich, und darum ist auch der Kampf nur ein Scheinkampf, weil man hinter den Kulissen die Verständigung gegen die Heimwehr gesucht hat. Nun, die Marxisten Oesterreichs haben bewiesen, dass sie das Ehrenschild des Proletariats zu retten wissen gleichgültig, wie dieser ungleiche Kampf ausgehen wird.

Und der zweite Fall. Der Generalstreik ist in Paris zu einem Triumpf der französischen Arbeiterklasse geworden. Die geringen Zwischenfälle spielen keine Rolle, denn an ruhigen Tagen tritt Polizei und Sicherheitsdienst viel wirksamer in Aktion als an diesem Streiktag. Doch Hitlerdeutschland ist der Todfeind dieser französichen Republik, die Sozialisten siegen über die französische Reaktion und schon schlachtet die gleichgeschaltete Presse diesen Arbeitererfolg als eine Aktion gegen die französische Demokration aus, man kann Frankreich als einen Schwächling des „Systems“ treffen, und die Hitler-Tintenkulis begeistern sich am Erfolg der Sozialisten. Unsere Stellungnahme zu den Dingen ist, darzulegen, welches journalistische Banditentum sich in dieser deutschen Berichterstattung über zwei so tiefgreifende Ereignisse offenbart. Sie gehen mit dem Teufel, wenn sie nur verleumden können und nehmen für diese Art Berichterstattung noch den Titel „objektiv“ und „gewissenhaft“ in Anspruch, obgleich es jedem Blinden mit dem Krückstock fühlbar ist, dass es nur versteckte Hitlerpropaganda ist. Gewiss, den sozialistisch geschulten Arbeiter wird man mit dieser Art Berichterstattung nicht täuschen, aber tausende gutgläubige Leser dieser gleichgeschalteten Blätter fallen darauf her ein und sagen sich, was sind doch diese Vertreter der braunen Pest in Polnisch-Oberschlesien für ehrwürdige Vertreter von Arbeiterinteressen, denen sie erst jetzt dienen, nachdem die Arbeitgeber deutschen Couleurs vollkommen abgewirtschaftet haben und als Betrüger gerichtlich blossgestellt werden. Früher waren beide Hitlerblätter, Kattowitzerin und der schwarze Peter, waschechte Vertreter deutscher Arbeitgeberinteressen, und geheiligt war die Harmonie zwischen „Kapital und Arbeit“, wie sie die Christlichen Gewerkschaften proponierten, die sich jetzt nicht genug tun können, um die Einheitsfront mit den früheren deutschen Marxisten aufrecht zu erhalten.

Ueber den Ausgang der Wiener, bezw. österreichischen Aktion, ist noch nichts Bestimmtes zu sagen, aber dieser Heldenkampf des klassenbewussten Proletariats sollte breiten Massen der deutschen Arbeiterschaft zu denken geben. Und darum sprechen wir von den „sozialistischen Aktionen“, weil es an der Zeit ist, aus den Ereignissen zu lernen. Der Pariser Streik und der offene Kampf gegen das Dollfuss‘sche Banditentum, auch wenn es noch so sehr christliche Verkleidung annimmt, muss ein Weckruf für die Arbeiterklasse der ganzen Welt sein. In Spanien ist man bemüht, die proletarische Einheitsfront zu schaffen. In Frankreich hat der Generalstreik gezeigt, dass Gewerkschaftler, Sozialisten und Komunisten eine geschlossene Macht bilden und siegen können. Darum muss auch hier in Polnisch-Oberschlesien das deutsche und polnische Proletariat den Augenblick nutzen und zum Kampf gegen Faschismus und Hitlerismus jeder Art aufrufen. Die bürgerliche Presse, soweit sie nicht den heutigen Verhältnissen mit Pessimismus gegenübersteht, treibt eine Berichterstattung, die den sogenannten Wiederaufbau, also die Rückkehr an die bisher gottgewollten Zustände, zum Ziel hat. Der „Christ“ Dollfuss hat gezeigt, dass man alle Machtmittel des Staates gegen die Arbeiterklasse anwendet, wenn sie die Gleichberechtigung fordert, die die Verfassung garantiert. Aber wie viele Arbeiter wissen denn überhaupt, worum es geht. Sie laufen den sogenannten Deutschen nach, weil sie ihnen Arbeit versprechen, den Jungdeutschen, weil sie die Korruption der alten deutschen „Bonzen“ enthüllen, aber beide Parteien wollen das „Neue“ nach Hitlers Art, also braunes Banditentum, Einführung der braunen Pest, die der Menschheit zum Verhängnis wird.

Und hier muss die **Sozialistiche Aktion** eingreifen, muss den breiten Massen zeigen, dass der Kampf um ein besseres Morgen nicht allein mit schönen Reden, sondern mit der Tat geführt werden muss. Die deutsche Arbeiterklasse im Reich hat zu sehr auf die Demokratie vertraut, die deutschen Proletarier Oestereichs mehr auf die eigene Kraft, um die Demokratie erst zu sichern und zu erobern. Nun stehen wir vor der Tatsache, geschichtliche Lehren zu ziehen. Oesterreich und Frankreich sind nur Episoden. Auch dem russischen Proletariat sind blutige Kämpfe um die Macht nicht erspart geblieben. Wir wissen, dass es nicht nur blutige Kämpfe bedarf, um den politischen Sieg und Erfolg zu sichern. Gelingt der Zusammenschluss aller Arbeiter, gelingt die sozialistische Einheitsfront, dann kann im zähen Ringen auch die politische Macht der Arbeiterklasse gesichert werden. Erste Voraussetzung ist allerdings eine wirksame Arbeiterpresse und Hinauswurf jeder bürgerlichen Zeitung aus dem Arbeiterheim, die doch nur die einzige Aufgabe hat, die Arbeiterschaft zu verdummen und zu betrügen, sie für den sogenannten Wiederaufbau der früheren Macht der Arbeitgeber und ihrer Staatsmänner zu gewinnen. Sozialistische Aktion ohne eine weitverbreitete Arbeiterpresse ist nicht möglich, darum gilt es, die Lehren von Frankreich und Oesterreich zu ziehen und der Arbeiterpresse die weitaus grösste Leserzahl zu sichern. Hier kann der Arbeiterklasse und ihren Funktionären niemand helfen, hier muss sie selbst durchgreifen und im Kampf gegen die heutigen Mächte der Sklaverei Aufklärung bringen, die Proleten sammeln und zum Kampf zu schulen. Mit der Arbeiterpresse zum Sieg, darum als erstes Gebot in kommenden Tagen mindestens einen Leser für den „Volkswille“ zu werben. Das ist die erste Pflicht gegenüber dem kämpfenden Proletariat in der ganzen Welt.

Deutsches Theater Katowice

Franz Lehar: Die lustige Witwe

Immer noch fesselt dieses leichte Musenkind in musikalischer Beziehung ungemein, und die altbekannten Weisen, der „Ballsirenenwalzer“, das „Viljalied“, der „Weibermarsch“ oder aber „Da geh ich ins Maxim“ wirken wie Klänge einer längstvergessenen, aber noch geliebten Welt. Der Walzertakt riss auch heute wieder die Herzen mit, und die fröhliche, leichte Handlung, nach dem Meilhac‘schen Lustspiel. „Der Gesandtschaftsattache“, zeigt schon auf, dass der diplomatische Boden mit seiner schlüpfrigen Spiessermoral von anno 1905 für alle die gesellschaftlichen Unmöglichkeiten, wie sie „Die lustige Witwe“ entrollt, wie geschaffen ist. Aber es war ein sehr hübscher Gedanke, sie wieder aufleben zu lassen, und wer sie besucht hät, hat es nicht nur nicht zu bereuen, sondern ein paar volle Häuser sind ihr gewiss.

Auf der Bühne herrschte echte Karnevalsstimmung, die wirklich für Stunden die Misere des Alltags vergessen machte. Fritz Damm erwies sich als geschickter Musikvermittler, schon der erste Anstrich des Orchesters liess aufhorchen, und so blieb es bis zum Ende, echte Leharsphäre, besonders die vergangener Zeiten: lockende Walzer, melodiöse Schlager und Abwechslung. Dazu kamen Haindls nette Bilder, bunte, sehr geschmackvolle Kostüme und vor allem Ferry Dworak mit seinem unverwüstlichen Ballett, dem hier ganz besondere Ehre gebührt, weil es einfach vollendete Anmut und fabelhaftes Können in bunter Folge erbrachte. Im Mittelpunkt stand diesmal Lotte Walten, gesanglich recht ansprechend und in Temperament und Grazie eine scharmante Hanna, ausserdem sehr elegant, wie es sich für eine 20 Millioneninhaberin gehört — mit grossem Rückenausschnitt! Ihr Partner Alfred Jahn entwickelte sehr viel Lebendigkeit und Lebemannsart, und wog seine Indisposition damit glänzend auf. Sehr gut wirkte der trottelhafte Zeta von Arnold Bergemann, desgleichen Dobelmanns Kromow. Mit Anerkennung seien noch Elfriede Mädler, die „anständige“ Frau Valencienne und Christoph Reuland, Camille, genannt. Herbert Albes verkörperte den Njegus mit viel Komik und Originellität.

Es hat wohl selten soviel Beifall wie hier gegeben, und dementsprechend ständige Wiederholungen.

ak.

Sanacja und Rentenkürzung

Der Wojewodschaftsrat hat dem Sejm ein Projekt, betreffend die Abänderung einer Reihe von Bestimmungen des Invalidenversicherungsgesetzes, überreicht, welches der Sozialkomission überwiesen wurde. Das Referat über diese Gesetzesvorlage erhielt der Abg. Kapuściński. Das Projekt selbst sieht in seiner Lösung eine Verschlechterung der Gesamtlage der Versicherten und Rentner vor. Man war in der letzten Sitzung der Sozialkommission nicht wenig erstaunt, dass der Abg. Kapuściński das Referat mit der Begründung ablehnte, dass diese Gesetzesvorlage politisch gegen ihn ausgeschlachtet werde. Abg. Dombrowski erschien nun in der Sozialkommission und wollte es durchdrücken, dass die anderen Klubs erklären sollen, dass sie die Berichterstattung über das Projekt ablehnen, um so ein Agitationsmaterial gegen die Opposition im Sejm zu erhalten. Alle Bemühungen, die Schuld an dem Nichtzustandekommen des Projekts auf andere abzuwälzen, sind gescheitert, nachdem dem Vertreter des Regierungslagers mit allem Nachdruck erklärt wurde, dass die Mehrheit der Sozialkommission überhaupt gegen das ganze Projekt sei und bisher es immer üblich war, dass über Projekte der Regierung auch vom Regierungslager referiert wurde. Schliesslich musste sich Abg. Dombrowski bequemen, das sehr unbequeme Referat selbst zu übernehmen. Die Beratung des Projekts ist dann auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden, weil man vom Wojewoden selbst noch verschiedene Aufklärungen einfordern will. Es unterliegt aber kaum einem Zweifel, dass durch das genannte Projekt wieder eine Verschlechterung der Rentner eintreten wird.

Kohlenförderung und Bergbau in Polen

Den amtlichen statistischen Angaben ist zu entnehmen, dass in Polen im Jahre 1933 — 27,3 Mill. Tonnen Steinkohle gefördert wurden gegen 28,8 Mill. Tonnen im Jahre 1932. Der Rückgang in der Förderung trat nur im ostoberschlesischen Revier auf, wo 1933 — 19,9 Mill. Tonnen gegen 21,5 Mill. Tonnen im Jahre 1932 gefördert wurden, während das Dombrowaer Revier seine Produktion im Jahre 1933 sogar um 76.000 Tonnen steigern konnte (1933 — 5,576 Mill. Tonnen, 1932 — 5,5 Mill. Tonnen) und im Jaworznoer Revier die Förderung in beiden Jahren mit 1,8 Millionen Tonnen gleich blieb. An Braunkohle wurden in den beiden Jahren je 33.000 Tonnen gefördert. Die Zahlen über den Kohlenabsatz bezeugen, dass nur so viel gefördert wurde, als Absatz vorhanden war, ja, dass sogar von den Haldenbeständen des Vorjahres verkauft werden konnte. Auch die Ausfuhr ist merklich zurückgegangen, ebenso der Absatz an Hausbrandkohle. Die Zahlen hierfür sind folgende: Gesamtabsatz 27,7 Mill. Tonnen (1932 — 28,6 Mill. Tonnen), im Inlande wurden verbraucht 18 Millionen Tonnen (18,3 Millionen Tonnen)), davon Eigenverbrauch und Deputatkohle der Gruben 2,8 Millionen Tonnen (3,1 Mill. Tonnen), Hausbrand 1,81 Mill. Tonnen (1,88 Mill. Tonnen, — 1931: 2,29 Mill. Tonnen), nach Danzig gingen 294.000 Tonnen (256.00 Tonnen), ausgeführt wurden 9,4 Mill. Tonn. (10,1 Tonn.). Im Gegensatz zur Kohle ist die Erzeugung und der Absatz von Koks gestiegen. Erzeugt wurden 1,17 Mill. Tonnen (1932 — 1,09 Mill. Tonnen), abgesetzt 1,12 Mill. Tonnen (0,99 Mill. Tonnen), davon wurden im Inland verbraucht 902.000 Tonnen (759.000 Tonnen) und ausgeführt 219.000 Tonnen (233.000 Tonnen).

Entschuldungsaktion für Industrie und Handel?

Zum Stadium der Möglichkeit einer Entschuldigungsaktion für Industrie und Handel in Polen wurde beim Handelsministerium ein Büro gegründet dem die Ueberprüfung der finanziellen Lage der Industrie und des Handels obliegt. Dieses Büro hat die Anträge für die Erteilung von Krediten und Regierungsgarantien sowie für Begünstigungen in der Zahlung rückständiger Steuern auszuarbeiten. Ihm obliegt ferner die Aufsicht über Privatbetriebe, die eine solche Hilfe seitens der Regierung in Anspruch nehmen. Diese Institution hat auch die Kreditverhältnisse und die Beteiligung des ausländischen Kapitals an polnischen Unternehmungen zu beaufsichtigen. In seine Kompetenz fällt auch die Finanzierung des Exportes mit Regierungskrediten. Das Justizministerium hat letzthin eine Verfügung erlassen, dass sämtliche Handelsgerichte diesem Büro ihre Aufzeichnungen über Ansuchen um Bewilligung des Ausgleichsverfahrens, über die Konkursanmeldungen von Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. zu übergeben haben. Somit wird das Büro über sämtliches Material verfügen, das die Unterlage für die Entschuldungsaktion der Industrie und des Handels bilden wird.

Das Budget des Arbeitsfonds

Der Arbeitsfonds verfügte seit Beginn seiner Tätigkeit bis 1. Februar l. J. über Einnahmen im Gesamtbetrage von 67.823.889 Złoty. Die Ausgaben erreichten die Höhe von 65.842.328 Złoty, hiervon wurden für die Beschäftigung Arbeitsloser 39.933.437 Złoty und für die Geld- und Lebensmittelhilfe an Arbeitslose 24.875.614 Złoty verausgabt. Die anderen Ausgaben betrafen Verwaltungskosten u. a. Für die Beschäftigung arbeitsloser Intelligenzarbeiter wurden 480.752 Złoty ausgegeben. Die Bilanz des Arbeitsfonds schliesst mit 1. Februar 1933 mit einem Ueberschuss von 1.981.560 Złoty ab.

Jungdeutsche rüsten zum Kampf

Die Zersplitterung im deutschen Lager lässt die Jungdeutschen nicht ruhen. Nachdem ihre Anhänger in Königshütte eine so wahre „Begeisterung“ gezeigt haben, wollen sie den Eindruck dieses Misserfolges ausgleichen und rüsten nun zum Kampf gegen die Parteibonzen in Bielitz. Die „Stammtischgesellschaft in Bielitz soll aus dem politischen Schlaf geweckt und die Machtposition von den Jungdeutschen bezogen werden. Jedenfalls kündigt dies ein gewisser Axmann an. Der oberschlesische Bankrott der Jungdeutschen soll nun auf die Geburtsstätte in Bielitz übertragen werden. Fürwahr, sehr schöpferische Politik, die gegenseitige Vernichtung des Deutschtums, durchaus der bürgerlichen Ideologie würdig, die da auszieht, das Deutschtum zu retten.

Der Stand der Arbeitslosigkeit

Nach einer amtlichen Mitteilung waren am 10. Februar l. J. in ganz Polen 404 029 unterstützungsberechtigte Arbeitslose registriert, was gegen die Vorwoche eine Zunahme der Arbeitslosen um 2127 Personen bedeutet.

Nichtzahlung der Gehaltssteigerungssätze

Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes, Oberdirektor Zagorowski, hat in der Frage der Jahressteigerungssätze für die Tarifangestellten dargelegt, dass sich die Angestellten in der Schwerindustrie für die nächsten zwei Jahre mit der Nichtzahlung der Steigerungssätze einverstanden erklären mussten. U. a. sagte er, dass sich die Lage in der Schwerindustrie, hauptsächlich im Bergbau und in der Eisenindustrie gegenüber den Vorjahren wesentlich verschlechtert habe. Die Angestelltenschaft müsse deshalb in dieser schweren Zeit auch Opfer bringen.

Budgetberatungen in Siemianowitz

In der am vergangenen Mittwoch abgehaltenen Sitzung der kommissarischen Stadtvertretung erfolgte über das Budgetpräliminar für das Geschäftsjahr 1934/35 eine Aussprache. Der Voranschlag schliesst in Einnahmen und Ausgaben mit 1.474.500 Złoty ab und enthält allerdings einen Fehlbetrag von 230.000 Złoty. Im ausserordentlichen Etat wurden 400.000 Złoty für den Neubau der städtischen Wasserleitung aufgestellt. Das diesjährige Budget ist gegenüber dem vorjährigen Etat um 6000 Złoty vermindert worden, wobei aber die Position der Armen- und Arbeitslosenfürsorge wesentliche Erhöhungen aufweisen. Nach längerer Aussprache wurde das Präliminar ohne Aenderung einstimmig angenommen. — Im weiteren Verlauf wurden verschiedene Beschlüsse gefasst, u. a. wurde der Kommunalzuschlag zur Grundsteuer auf 100 Prozent festgesetzt und die Gebäude- und Bauplatzsteuer auf 6 pro Tausend. Im 8. Bezirk wurde anstatt des Waisenrats Gollasch der Kaufmann Luczkiewicz gewählt, die nicht eintreibbaren Desinfektionskosten von Ortsarmen und Arbeitslosen wurden niedergeschlagen. Dann folgten die Beratungen der Geheimsitzung.

Gemeindevertretersitzung in Eichenau

Am vergangenen Sonnabend fand die erste und wichtigste Sitzung, unter Leitung des neuen Gemeindevorstehers Rzepka, statt. Anscheinend befürchtete der Gemeindevorstand Ausschreitungen, denn die Zuhörerzahl wurde sehr beschränkt. Seit vielen Jahren wurden dieses Mal die Zuhörer nur mit der Einlasskarte in den Sitzungssaal gelassen. Alle Befürchtungen waren nicht nötig, denn keine Sitzung ist so ruhig verlaufen, wie die am Sonnabend. Eröffnet wurde die Sitzung durch den Schöffen Meinka, der den neuen Kommissar begrüsste. Darauf ergriff Gemeindevorsteher Rzepka das Wort und begrüsste die Gemeindevertreter, die dieses Mal vollzählig erschienen sind. In seiner Ansprache appellierte er an alle Vertreter, mit Rücksicht auf die grosse Not friedlich zu arbeiten. Neben den anderen üblichen Steuern, die jedes Jahr von neuem festgesetzt werden, wurde die Wegesteuer eingeführt. Dieselbe beträgt 10% auf alle bisherigen Steuern, mit welcher die kleinen Hausbesitzer nur minimal belastet werden. Das Meiste an der Wegesteuer werden die Giesche-Erben bezahlen müssen. Ferner wurde das Jahresbudget, welches in Ausgaben und Einahmen 194.000 Zl beträgt, ohne grosse Debatte angenommen. Es ist um 34.000 Zl niedriger, als im Vorjahre. Unter „Verschiedenes“ wurde eine Delegation gewählt, die sich mit dem Gemeindevorsteher, zum Demobilmachungskommissar, zum Starosten und zum Wojewoden begeben wird, um die dauernde Entlassung von Eichenauer Arbeitern aus Betrieben in anderen Ortschaften zu verhindern. Auch will der Gemeindevorsteher versuchen, Eichenauer Arbeitslose in verschiedene Betriebe unterzubringen. Nachdem in der geheimen Sitzung etliche Personalfragen erledigt wurden, schloss Gemeindevorsteher Rzepka die ruhig verlaufene Sitzung.



Aus dem Parteileben

Kampf dem Kapital oder der Arbeiterschaft?

In einer Mitgliederversammlung der DSAP in Tarnowitz, an welcher auch zahlreiche Genossen aus der Umgegend teilnahmen, referierte Sejmabgeordneter Genosse Kowoll über das obige Thema. Zunächst zeigte Redner an einer Reihe von Einzelfällen das Bemühen des Bürgertums, sich wieder die „Herzen der Arbeiterschaft“ zu erobern, indem man nicht nur einen Scheinsozialismus predigt, sondern auch den Kapitalismus vernichten will. Die gleichen Leute, die bis vor wenigen Monaten die gottgewollte Weltordnung verteidigten und auf das Wörtchen „christlich“ nicht verzichten wollen, predigen heute die Vernichtung des Kapitalismus, sind aber hoch erfreut, wenn wieder irgendwo eine Massnahme getroffen wird, wodurch die Arbeiterschaft um ihre Rechte beschränkt wird. Wir haben dies am besten bei der Annahme der neuen Verfassung gesehen, wo Feiern abgehalten werden, ohne zu merken, dass man dafür in festliche Stimmung übergeht, wo man in Wirklichkeit um die Anteilnahme im Staat geprellt wird. Aber der faschistische Zug ist heute überall Mode, denn man merkt nicht, dass wir in die revolutionäre Gärung hineingeraten, wie die letzten Ereignisse in Frankreich und Oesterreich beweisen. Aus diesem Chaos gibt es keinen Ausgang, auch keine Lösung durch irgend einen Scheinsozialismus, will man aus dieser Krise hinaus, so muss man schon zum Marxismus greifen, wie es uns Russland bewiesen hat, ist der Sozialismus nicht ein Versagen, sondern eine Aufbauarbeit an einer neuen Gesellschaftsordnung. Nicht hunderte von Organisationen, wie Mieterschutz und Kriegsverletztenverbände oder sonstige Interessengemeinschaften, sondern starke politische Partei ist unser Ziel, die nur die sozialistische sein kann. Politik hat das Vorrecht vor der Wirtschaft und daher unser Kampf um die sozialistische Weltgestaltung, die allein Brot und Freiheit sichern kann. In der Diskussion ergriffen die Anwesenden wiederholt das Wort, wobei insbesondere der Ausbau der Arbeiterpresse besprochen wurde. Nach mehrstündiger Dauer wurde die Versammlung mit Freundschaftsrufen geschlossen, wobei der Vorsitzende den Anwesenden für ihr Ausharren und ihre Opferwilligkeit den Dank aussprach.

Frohe Stunden bei den Arbeitersängern in Kostuchna

Der genannte Verein hatte seine Sympathisier am vergangenen Sonnabend zu einem „Bunten Abend“ mit einem anschliessenden Faschingsball eingeladen. Um es vorweg zu sagen, — es war ein Bombenerfolg für den Veranstalter. Wenigstens in kultureller und moralischer Hinsicht. Dass einem deutschen Kulturverein auch in finanzieller Hinsicht geholfen worden wäre, lag an den „Treudeutschen“, die sich gerade im Plesser Kreise so zuhause fühlen. Zu ihrer Beschämung sei es gesagt, dass sie nicht den Mut aufbrachten, eine deutsch-kulturelle Veranstaltung zu besuchen, geschweige erst von sich aus eine zu organisieren. Nun, es ging auch ohne sie. Die Polizei hatte für hinreichenden Schutz gesorgt. Dass trotzdem irgendein Rotzlümmel einen Stein durch das grosse Saalfenster warf und dadurch dem Wirt beträchtlichen Schaden anrichtete, ist zu entschuldigen, denn schliesslich kann doch nicht vor jedem Fenster ein Beamter postiert werden. So verlief die ganze Veranstaltung in schönster Harmonie und bester Stimmung, so dass die Besucher wohl in jeder Beziehung zufrieden gestellt sein dürften.

Der „Bunte Abend“ selbst zergliederte sich in Darbietungen von Chorliedern und heiteren Männer-Doppelquartetten. Erstere wurden vom veranstaltenden Verein unter Leitung seines Liedermeisters Franz in geradezu überraschender Art gebracht. Der kleine, aber sehr kultiviert singende Chor bewies in der Auswahl der Lieder, deklamatorischer und sprachtechnischer Hinsicht Erstaunliches, und bewies die ungeheure Kleinarbeit, die hier geleistet wurde. Das dem Kattowitzer Bruderchor angehörende Männerquartett wartete mit seinen Schlagern auf, die auch hier ihre Wirkung auf die Hörerschaft nicht verfehlten. Während der Tanzpausen erheiterten Kattowitzer Sangesbrüder durch lustige Rezitationen die Gemüter, damit die Stimmung auf ihren Höhepunkt treibend.

Alles in allem kann der „Deutsche Arbeitersängerbund in Polen“, dem der Kostuchnaer Chor angehört, mit den Leistungen seines Mitgliedes voll auf zufrieden sein.

Deutsches Theater, Kattowitz. Auf die morgen abend 8 Uhr (Ende 11 Uhr stattfindende 2. Aufführung der bekannten Operette „Die lustige Witwe“ von Franz Lehar, machen wir hiermit besonders aufmerksam.

Montag, den 19. II. 34 abends 8 Uhr (Ende 10.45 Uhr) wird das Schauspiel „Frau Inger auf Oestrot“ von Henryk Ibsen wiederholt.

Freitag, den 23. II. 34 abends 8 Uhr (Ende 10.45 Uhr) gelangt zum letzten Male die Operette „Glückliche Reise“ von Eduard Künnecke zur Aufführung. Die für diesen Abend vorgesehene Oper „Die sizilianische Vesper“ muss aus technischen Gründen ausfallen.

Deutsches Theater Königshütte. Am Sonntag, den 18. Februar, finden zwei Operettenaufführungen statt: „Die glückliche Reise“ von Künnecke, um 15,30 Uhr und „Die lustige Witwe“ von Lehar um 20 Uhr.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Verbrüderung

Von **Oskar Maria Graf**

Gib mir, Genosse, deine schwere Hand,
in deren Zittern noch die Arbeit bebt.
Uns eint ein unsichtbares Band,
das nur der Gleiche gleich erlebt.
Wir sind vielleicht von Kämpfen müd,
doch nicht besiegt, und jeder Schritt
von uns geht mit den Tausend mit.
Was sind da Mühen, die missraten!
Wir dürfen nur nicht voneinander gehen.
In jeder Stadt und jedem Land sind Kameraden,
die wir beim Siege wiedersehen.

Felix Dahn

Zum hundertsten Geburtstag am 9. Februar 1934.

Zum hundertsten Todestag Dahns, im Jahre 2012, wird wohl niemand mehr ausserhalb des Kreises beruflicher Literarhistoriker des in Hamburg gebornen Breslauer Professors gedenken, dessen spannender und formsicher konzipierte Roman „Ein Kampf um Rom“ das Entzücken der Jungen zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts war. Felix Dahn, der als Balladendichter sehr achtbare Leistungen (Der Königsbrunn von Dunsala, Lied der Geusen. Die Mette von Marienburg) erzielte, kam als Historiker von seiner Wissenschaft her zur Romanschriftstellerei wie Georg Ebers von der Aegyptologie. Diese gelehrten Autoren wollten damals mit ihren historischen Romanen Wissen verbreiten und nebenbei über die Fachkreise hinaus aufzeigen, welch tiefe Blicke sie in die Einzelheiten der Kultur und Geschichte getan hatten. Als ein Bildungsmittel, und nur als dieses, konnte so auch den Arbeiterlesern Dahns effektvoller „Kampf um Rom“, wenn auch mit weltanschaulichem Vorbehalt, empfohlen werden, solange Dahns Geschichtsanschauungen, die sich noch lediglich auf literarische Dokumente stützten, nicht durch die Forschungen und Funde der Archäologie, als Wissenschaft des grabenden Spatens überholt waren. Dahns Geschicklichkeit aus dem eddischen Mythos und aus der Geschichte der Völkerwanderung serienweise mehr oder weniger aufregende Ruhmesgeschichten des Germanentums zu bilden, war zweifellos sehr gross, aber genauere Prüfung zeigt, dass dieser Autor, abgesehen von sprachlicher Einfühlung und stillistischen Künsten, eigentlich nichts andres zuwege brachte, als die marktgängige deutsche Bürgermoral gutgläubig in die Vergangenheit zu übersetzten. So wurden seine Gestalten nicht mit Unrecht auf Draht gezogene Tugenden, gespenstische Vorläufer bürgerlicher Bravheit und Schlimmheit in Wildschur und Brünne genannt.

Was Felix Dahn als Nachfahren der Romantik noch ehrliche patriotische und wissenschaftliche Ueberzeugung bedeuten mochte, erwies sich inzwischen längst als purer schöner Schein. Seine Geschichtsklitterungen heutzutage begeistert zu bejahen, wäre Naivität oder Verlogenheit. Die hemmungslosen Erneuerer und Umdeuter der deutschen Literatur im Dritten Reich scheuen aber eben weder diese noch jene und feiern Dahn zu seinem hundertsten Geburtstag mit bombastischen Worten und Fanfarentönen als nationalistischen Dichtergenius ihrer pseudoheroischen Geistesrichtung.

Damit haben sie auch in ihrem eigenen Sinne unrecht, und Felix Dahn hat das nicht verdient. Denn seines „Odhin Trost“ ist ja die Weissagung, dass nach der Götterdämmerung, nach dem strafgerichtlichen Untergang der gewalttätigen und schuldbeladenen Asengötter, auf dem Idafeld ein neues Geschlecht entstehen wird, fleckenlos, in seligem Frieden, ohne Mord und Meintat, frei von Gewalttat und Schuld! Solche Verheissung (verdammte Edda, nichtswürdiger Odhin, unglückseliger Felix!) ist aber doch verbrecherischer Pazifismus, den kein Nationalsozialist gutheissen darf.

O. K.

Meine Mutter

Von **Oskar Maria Graf.**

Es mag mir vielleicht als Rührseligkeit ausgelegt werden, meinetwegen: Immer, wenn ich durch Bitternisse und Enttäuschungen niedergedrückt werde, steht das Bild meiner Mutter, meiner alten Mutter, vor mir auf. Ich sehe sie nicht als irgendeine verschwommene Idealgestalt, etwa so, wie Dichter und Maler „gütige Mütter“ darzustellen belieben.

Ich sehe meine Mutter wie sie mitten im Krieg in der Backstube vor dem Trog steht. Schon sechzig Jahre ist sie alt, hat dreizehn Kinder geboren, hat Tag für Tag gewerkelt. Sie steht da, krempelt ihre Aermel auf, greift in den Teig und knetet ihn mit aller Kraft. Ihr Gesicht ist dabei wie es heute noch aussieht: ruhig, sachlich und ein klein wenig wehmütig, aber das merkt keiner.

Das Haus war „mannsbilderleer“ dazumal und das Geschäft musste doch irgendwie weitergehen. Unsere Bäckerei war doch die einzige weitum. Meine drei Schwestern waren keineswegs der Mutter nachgeraten. Eine starb an der Schwindsucht, die andere führte Buch, die kleinste Schwester war in der Stadt und lernte.

Und die Brüder waren im Krieg. Und Gesellen gab es nicht. Und: „Ja, deswegn konn ma doch net zuamacha,“ sagte meine Mutter. Also buk sie.

Sie stand am Backtrog, sie schob die Semmeln und Wecken in den Ofen, sie spaltete das Holz, sie rackerte unverdrossen und selbstverständlich.

Und dann kam eines Tages die Nachricht, dass der älteste Bruder gefallen sei. Ja, es kamen ihr etliche Tränen, meiner Mutter. Sie liess die üblichen Messen lesen. Aber sie stand Tag für Tag in der Backstube und am Ofen.

„Lieber Osgar, der Maxl is gefallen. Der elendige Krieg bringt plos Unglik und is kein Schuss Pulver wert. Gruss, Mutter,“ das hat sie mir damals nach Russland geschrieben.

Einst war sie jung. Eine Bauerntochter. Sieben Schwestern und kein Bruder, kein Mannsbild. Ihr Vater starb, als sie noch zur Schule ging. Mit zwölf Jahren musste sie jeden Tag in der Früh um zwei Uhr aufstehen und hinaus auf die taunassen, nebligen Felder. Barfuss stand sie im kalten Gras und schwang die Sense wie die anderen. Und um sieben Uhr konnte sie heimgehen und musste zur Schule. Und als sie zwanzig war, da kam einmal ein notiger, lauter, lustiger Bäckergeselle, der bislang in der Welt draussen gewesen war, kam hockte sich an einem Sonntag in die russige Kuchel und sagte ohne Umschweife: „Bei mir hats eine nicht arg. Heimrathin! D Resel wär grad recht für mich . . .“

Er hatte ein schäbiges Gewand an, hatte neun Geschwister daheim im überschuldeten Bäckerhäusl, aber, meinte er: „Angfangt hat noch jeder . . .‘

Und nach Wochen war eine Hochzeit und meine Mutter bekam tausend Gulden. Und sie weinte, als mein Vater selig mit diesem Geld anfing, einzukaufen. Denn am Geld, da klebte der Schweiss harter Arbeit, das Geld musste man halten für schlechte Zeiten.

„Schmarrn,“ sagte mein Vater, „Geld, dös is do, dass sich wos rührt. Flenn doch net, Resl Dö tausend Gulden werdn bloss mehrer.“

Ja, das Geld ist „mehrer“ geworden. Das Haus ist grösser geworden, die Bäckerei hat sich verändert, Kinder sind zur Welt gekommen, in den Laden sind die Leute gekommen, aber Tag für Tag ist meine Mutter um vier Uhr in der Frühe aufgestanden und hat uns Kindern das Brot in die Körbe gezählt, hat gewerkelt, wie sie es von jung auf gewohnt war, und wir haben genau so gearbeitet. Die Buben in der Backstube und die Mädel auf dem Feld oder im Haus, jedes von uns hat Brot austragen müssen und so ist es — wie mein Vater selig immer gesagt hat — „umgegangen“. Das Geld ist eigentlich, wenn man es genau betrachtet hat, gar nicht „mehrerer“ geworden, es hat sich nur in Dinge verwandelt, die notwendig waren.

„Mehrer“ ist bloss die Arbeit geworden, die redliche, die unverdrossene Arbeit. Und die Jahre sind hingegangen, und gestorben sind Geschwister und Kummer hat es gegeben, und Mühe ist alles gewesen — ja, Krieg ist auf einmal dagewesen, der „elendige Krieg“ und der Vater ist gestorben und Brüder sind gefallen aber meine gute, alte Mutter hat sich die Aermel aufgekrempelt, und so sehe ich sie in trüben, bedrückten Tagen.

Jetzt lebt sie im „Austrag“ bei einer Schwester und einem Bruder. Fünfundsiebzig Jahre hat sie hinter sich.

Klagt sie? Ist sie mürrisch? Schläft etwas wie ein Gram in ihr, weil sie nichts vom Leben gehabt hat?

Ist sie bigott geworden? Bigott vielleicht wie viele, die am Ende ihrer Jahre verschwiegen spüren: Es ist sinnlos gewesen.

Und nun hoffen, drüben wird es besser?

Nein, tausendmal nein! Sie steht noch immer so da an jedem Morgen, jedesmal fängt für sie ein Tag an, der eben bezwungen werden will.

Und wenn ich an sie denke, meine ich immer, es ist gut und wunderbar, dass ich ein solches Beispiel habe . . .

Wieviel ist heute ein Todessprung wert?

Wenn der Star auf dem Höhepunkt des Sensationsfilms das lebensgefährliche Wagnis unternimmt, dann ist es nicht mehr der Star selbst, der seine Knochen zu Markte trägt, sondern der Double, der Mann im Schatten, dessen Namen niemand kennt, und der alle die Heldentaten begeht, um derentwillen dann dem anderen, dem Star, zugejubelt wird. Das wissen die meisten Kinobesucher. Aber sie wissen nicht, wie wenig der Double für das Spiel mit dem Tode erhält. Im Gegenteil sind über den „Reichtum und das ungeheure Einkommen der Doubles alle möglichen Märchen im Umlauf. Die Wirtschaftskrise ist auch an den Doubles nicht spurlos vorübergegangen. Während für einen Sprung vom fahrenden Zug auf den anderen im Jahre 1926 noch 500 Dollar bezahlt wurden, erhält man jetzt 150 dafür. Die Konkurrenz ist eben zu gross geworden. Der Double, der sich an den Volant eines Autos setzt, um mit 40 Meilen Stundengeschwindigkeit in ein anderes Auto hineinzurasen, bekam anno 1926 für diese Leistung 1500 Dollar. Jetzt wird für dieses Spiel mit dem Tode nur mehr ein Drittel dieser Summe, nämlich 500 Dollar, bezahlt. Im selben Zeitraum ist die Taxe für einen Fallschirmabsprung von 200 auf 75 Dollar zurückgegangen, obwohl jedes Jahr etwa 20 Doubles bei diesen und ähnlichen Husarenstückchen den Tod finden. Und für diese Summe riskiert der „Mann im Schatten“ sein Leben.

Moderne Industriespionage

Die Industriespionage hat so richtig erst nach dem Kriege eingesetzt. In der letzten Zeit wurden nicht weniger als zwölf Fälle aufgedeckt. So etwas kommt also nicht nur in Abenteuerromanen vor.

Die grosse Glasindustrie in Gablonz kam einem unerhört raffinierten Spionagefall auf die Spur. Die Fabrik hat uralte Anleitungen für das Färben des Glases. Die Farbenmischungen waren streng gehütetes Geheimnis. Nunmehr kam man darauf, dass diese Anweisungen in französischen und belgischen Fabriken auftauchten, ebenso auch in Japan. So keimte der Verdacht auf, dass die Japaner die Spione waren. Aber wie? Sehr einfach. Die Fabrik beschäftigte bis vor kurzer Zeit — japanische Arbeiter, weil sie um den halben Lohn arbeiteten.

Ein zweiter Fall betrifft ebenfalls die Glasindustrie, und zwar die Karlshütte C. Slanina und Co. Diese Fabrik stellt seit vierzig Jahren die wunderbaren, geschliffenen Flakons her, die von der französischen Parfumindustrie für die Parfums verlangt wurden. Vor drei Monaten erklärten die Franzosen, auf die weiteren Dienste der Fabrik zu verzichten, da sie die Flakons nunmehr in eigener Regie herstellen würden. Man forschte der Sache nach und kam darauf, dass die Franzosen nach gestohlenen Anweisungen arbeiteten. Vierzig Jahre konnte man das Geheimnis hüten — jetzt ist es verraten worden. Immerhin unangenehme Fälle, wenn man bedenkt, dass Fabriken oft mehr als ein Jahrzehnt brauchen, um die Güte einer Anweisung richtig auszuprobieren.

Ein teurer Prozess

In Lewiston im amerikanischen Staate Montana war es kürzlich um den Besitz eines Schafes zwischen der Ford Creek Sheep Gesellschaft und einem Viehzüchter namens Everett Wilson zu einem Streit gekommen. Da man sich nicht einigen konnte, begann man damit, die Streitigkeiten vor Gericht auszutragen. Der Viehzüchter gewann den Prozess in erster Instanz, die Gesellschaft legte aber Berufung ein. Es kam zu einer neuen Verhandlung vor der zweiten Instanz, doch konnten die Richter zu keiner klaren Entscheidung kommen. Den Prozessparteien wurde die Sache schliesslich zu kostspielig, und man einigte sich ausserhalb des Gerichtes. Die Prozesskosten waren inzwischen aber bereits auf nicht weniger als 1200 Dollar gestiegen. Was aber betrug der Wert des Streitobjektes? Sage und schreibe: acht Dollar!

60 Gläser Wasser getrunken

Die Flüssigkeitsmenge, die Männer und Frauen zu sich zu nehmen pflegen, ist bei den einzelnen Personen von erstaunlicher Verschiedenheit. Die meisten Menschen trinken nach Ansicht der Aerzte nicht genug Wasser, dagegen sollen die Frauen im allgemeinen den Genuss von starkem Tee übertreiben. In Kanada hat kürzlich ein Kaufmann aus Winnipeg zwischen 8 Uhr abends und 3 Uhr nachts 100 Tassen Kaffee getrunken. Dass Glasbläser meist sehr durstig sind, ist bekannt, da ihre Arbeit Durst hervorruft. Manche Glasbläser trinken vierzig bis fünfzig Gläser Wasser am Tag. Ein Italiener, der davon hörte, schloss eine Wette ab, dass es ihm möglich sei, sechzig Gläser Wasser hintereinander zu trinken. Er brachte auch wirklich dieses „Heldenstück“ fertig, wurde aber unmittelbar danach ohnmächtig und erlangte das Bewusstsein nicht wieder. Er hatte seine Wette mit dem Leben bezahlt.

SPLEEN

Von J. K. Stein.

„Ein ruhiges Zimmer mit Bad", sagte der vierschrötige Amerikaner zu seinem Sekretär. Der bleiche, schwarzbebrillte junge Mann gab den Auftrag weiter.

Der Portier vom „Excelsior" reichte den Schlüssel" dem Pagen.

„Erste Etage, hundertvier."

Geräuschlos fuhr der Aufzug hinauf. Zimmer hundertvier war licht und gross. Der Diener kam mit dem Gepäck.

Der Page brachte den Meldezettel. Der junge Mann schrieb:

Professor A. E. Brown, Chikago, und Sekretär J. Hoovy.

Der Page verschwand.

„Die Aussicht?" fragte Brown. Hoovy ging zum Fenster. Er blickte hinaus und sagte:

„All right!"

Brown läutete einmal. Ein Kellner erschien mit der Speisekarte.

„Was kann ich Ihnen bringen, mein Herr?"

„Ein Pyramidon."

Der Kellner machte ein verdutztes Gesicht.

„Sehr wohl, mein Herr." Er verschwand.

Brown läutete zweimal. Das Stubenmädchen erschien.

„Womit kann ich dienen, mein Herr?"

„Kommen Sie näher, Fräulein."

Das Mädchen trat näher zu Brown.

„Noch näher!" befahl Brown. Sie machte erstaunt noch einen Schritt.

„Bitte?" fragte sie zögernd.

Brown sah dem Mädchen fest ins Gesicht.

„Ziehen Sie Ihre Schuhe aus!" befahl er mit lauter Stimme. Erschrocken drehte sich das Mädchen zur Tür. Der seltsame Wunsch befremdete sie, der brutale Ton machte ihr Angst.

„Dableiben!" herrschte Brown sie an.

Sie gehorchte ängstlich und blieb stehen. Blickte verwirrt auf ihre Schuhe nieder. Hilfesuchend sah sie Hoovy an, der am Fenster lehnte. Ihre Blicke trafen sich. Hoovy zog die Rechte langsam aus der Tasche. Seine Finger umspannten den Griff eines Revolvers.

Der Amerikaner wiederholte den Befehl.

„Ziehen Sie Ihre Schuhe aus!"

Mit zitternden Händen löste das Stubenmädchen Dora ihre Schuhbänder und streifte die Schuhe ab. In dünnen, durchsichtigen Seidenstrümpfen stand sie auf Zehenspitzen vor den beiden Männern.

Brown bückte sich wortlos, nahm die Schuhe, trat zum Fenster und sagte: „Schöne Aussicht!" und warf sie in weitem Bogen hinaus.

Dem entsetzt dreinblickenden Mädchen winkte er. „Sie können gehen!"

Die Tür fiel ins Schloss.

Hoovy putzte seine Brille und nickte.

„All right!"

Einige Minuten vergingen. Plötzlich begannen sie einen heftigen Streit. Brown schlug Hoovy mit der Faust ins Gesicht. Sie standen am geöffneten Fenster. Ein wilder Ringkampf entstand. Brown erwies sich als der weitaus stärkere. Mit eisernem Griff umklammerte er den Hals Hoovys. Einen Augenblick später sank Hoovy röchelnd zu Boden. Brown, bleich vom Kampf, wischte sich die perlende Stirne.

Plötzlich sprang Brown zur Tür und drehte den Schlüssel um. Er sah Hoovy an, der bewegungslos am Boden lag.

* * *

„Ich lasse mir das nicht bieten!" schrie Dora, das Stubenmädchen, und schluchzte laut auf. „Die sind ja verrückt!" schrie sie noch lauter und rief alle Kollegen zusammen, die neugierig ihrem Bericht lauschten. Das gesamte Personal vom ersten Stock begleitete Dora in das Direktionszimmer, wo sie ihre Klage vorbringen wollte.

Eine junge Frau lief zur Portiersloge und berichtete atemlos von dem Mord, dessen Augenzeuge sie war. Sie wohnte im gegenüberliegenden Haus. „Zuerst haben sie gerauft, dann griff er ihm fest an die Gurgel. Jetzt ist er sicher schon tot!" schluchzte sie hysterisch auf. Der Hotelportier verlor seine Ruhe nicht. „Ich werde die Sache bei der Direktion melden", sagte er kurz.

„Aber rasch, rasch, vielleicht ist er noch zu retten!" schrie sie. Es war unvermeidlich, dass einige Gäste auf die Szene aufmerksam wurden.

Fünf Minuten später erschien die Deputation der Stubenmädchen, Zimmerkellner unter Führung des Direktors, des Hausdetektivs, der jungen Frau und einiger Gäste an der Tür des Zimmers 104. Der Hausdetektiv Joneky klopfte energisch an.

Keine Antwort. Er rüttelte an der Tür. Vergebens. Kein Laut war zu hören. Endlich entschloss sich der Direktor, sich eines Nachschlüssels zu bedienen. Die Tür sprang auf.

Im Zimmer, vor dem Kamin, sassen die beiden Herren und lasen die Zeitung. Sie waren in einen dichten Rauchqualm gehüllt.

„Sie wünschen?" fragte Brown und setzte hinzu: „Mein Sekretär wird Ihnen Auskunft erteilen."

Sekretär Hoovy erklärte nachlässig:

„Die Sache mit dem Stubenmädchen? Well. Mr. Brown mag nicht, dass die Angestellten minderwertige Schuhe tragen. Sein Geschmack verträgt nichts derartiges." Er öffnete die Handtasche, die auf dem Tische lag und reichte ein Paar eleganter Halbschuhe dem Direktor. „Für das Mädchen," sagte er.

Der Direktor zögerte.

„Die kleine Szene am Fenster?" fuhr der Sekretär fort. „Mr. Brown ist Künstler, ein bekannter, erstklassiger Schauspieler. Wir probten soeben."

„Sonst noch etwas?"

Der Direktor stammelte eine Entschuldigung.

„All right," sagte Hoovy und reichte dem Direktor die Hand.

Der Hoteldirektor, der Hausdetektiv, die Stubenmädchen, die Zimmerkellner, einige neugierige Gäste verliessen das Zimmer.

Und fünf Minuten später ging alles seinen gewohnten Gang.

* * *

„Siebentausendsechshundert Mark, vier goldene Uhren, neun Handtäschchen, drei Ringe, elf Tabatieren und ein Stadtpelz — nicht sehr viel," sagte kopfschüttelnd Brown zu Fibby-Max, der seine Beute vor ihm ausbreitete.

„Frecher Kerl," brummte Max, „der Pelz des Direktors allein ist gute tausend Mark wert. Ihr aber habt euch den leichteren Teil der Arbeit erwählt. Ein wenig den spleenigen Herrn spielen und Theater machen, während ich die kurze Abwesenheit des Personals benützen muss, um in den Zimmern aufzuräumen."

„Schon gut, Maxe," meinte Brown, „wir sind ja ganz zufrieden. Was meinst du, Hoovy?"

Hoovy sagte: „All right!"

Die Verhaftung

Von Karl Lanik

Der gefürchtete Staatsanwalt von Dawson, Wilson, wurde von unbekannten Tätern am hellichten Tage beim Verlassen des Gerichtsgebäudes erschossen.

Alle Bemühungen, den Täter habhaft zu werden, waren vergeblich und die Untersuchungen schienen trotz der sensationellen Zeitungsberichte wie immer allmählich im Sande zu verlaufen, als der Präfekt den Kriminalinspektor Macbee von der städtischen Polizei zu sich beordern liess.

Im Vorzimmer des Chefs traf der Inspektor mit Wupeiming, den gelben Teufel von Dawson, zusammen.

Die Spürnase des Chinesen leistete der Polizei stets wertvolle Dienste und wenn alle Detektive versagten, dann trat Wupeiming höflich grinsend auf den Plan.

Mit einer verächtlichen Handbewegung wies der Inspektor die höfliche Verbeugung des Chinamannes zurück.

„Sie sind wegen des Falles Wilson hier, Mister Eigelb?"

Der Chinese grinste, entweder so unverschämt oder so höflich, dass dem Inspektor vor Wut und Abscheu die Gänsehaut über den Rücken entlang lief.

„Sie haben richtig geraten, mein Herr Inspektor."

Macbee schliesst die Augen, die Sonne tat ihm weh, welche plötzlich hinter den Wolken hervortrat und grell aus dem breiten Spiegel reflektierte.

„Diesmal sucht man die Häuptlinge der Banden und das ist jedesmal gefährlich, Gelber. Wenn es nicht mein verdammter Dienst verlangen würde, dann liesse ich die Pfoten davon weg, mein Lieber."

Der Gelbe kicherte sorglos.

„Ich werde den Häuptling der „Nachtbande" mit seinem rechten Namen nennen, ohne mit der Wimper zu zucken. Er hat den Staatsanwalt ermorden lassen, den übrigens der Teufel ewig braten möge."

Der Inspektor warf dem Chinesen eine Zigarette hin, die dieser geschickt auffing. Diensteifrig gab der Gelbe Feuer.

„Wer ist dieser Unglückliche, den du auf den elektrischen Stuhl bringen willst?"

Der andere blies bedächtig und mit grosser Uebung blaue Ringlein Rauch in die Luft.

„Es tut mir leid, aber ich muss sie verpetzen, Mister Macbee."

Der Ausgesprochene tat so, als ob er nicht gehört hätte. Aber der Chinese zuckte bedauernd und nicht misszuverstehend mit der Schulter.

„Ich muss es tun, Mister Macbee."

„So!" sagte der Inspektor und er pflanzte sich drohend vor dem kalt grinsenden Schlitzäugigen. „Der Teufel weiss, wie ihr dahinter gekommen seid, gelber Satan! Nun aber sollt ihr sehen, wer von uns beiden der Stärkere ist. Mit meinem Diensteid kann ich angeben, dass ihr der Häuptling der „Südwestbande" seid. Ihr habt den Wilson um die Ecke gebracht und wollt es nun auf uns abschieben?"

Wupeiming machte eine lebhafte Gebärde, er versuchte den Wütenden vergeblich zu beruhigen.

„Wenn sie so schreien, Macbee, wird man Sie bis zum Dachboden hören. Lassen Sie mich zu Ende reden. Ich werde Sie schonen und Sie werden mich schonen, aber wir müssen zusammen einen Dritten finden, der für uns büsst. Inspektor, diesen Dritten habe ich gefunden!"

Da liess sich eine fremde Stimme vernehmen. Der Kleiderschrank öffnete sich und heraus stiegen zwei Männer. Hinter dem Samtvorhang vor der Tür zum Arbeitszimmer des Präfekten standen welche, die in demselben Moment hervortraten, als die Tür des Schrankes sich hörbar bewegte.

Vor den beiden verdutzten Männern stand der Präfekt.

„Dieses Stelldichein habe ich arrangiert, Gentlemen!" Er wandte sich an einen breitschultrigen Mann, der einen Revolver auf die Ertappten gerichtet hielt. „Man legte sie beide in Eisen, O'Connor!"

In wenigen Augenblicken waren der Chinese als auch der fluchende Inspektor gefesselt. Der Inhalt ihrer Taschen wurde sorgfältig sortiert und beiseite gelegt.

„Man führte sie sofort dem Untersuchungsrichter vor. Sie werden natürlich den vollbrachten Mord einander in die Schuhe schieben, und es gibt so viele ungesühnte Straftaten, die beide begangen haben, dass es für den elektrischen Stuhl gerade noch reichen wird."

Die zwei kräftigen Beamten fassten die Verhafteten unsanft an der Schulter und drängten die Widerstrebenden zur Tür hinaus.

O'Connor salutierte bewundernd vor seinem Chef.

„Das war ein Meisterstück, Chef!"

Der Präfekt schüttelte nachdenklich die Hand seines treuen Untergebenen.

„Soll ich warten, bis uns der Gelbe an den Leib rückt? Sobald die zwei Gentlemen hingerichtet sind, werden wir beide uns auf das Land zurückziehen. Der tote Wilson aber sagt nicht mehr gegen uns aus!"

Das verrätische Diktaphon

Heimliches Liebesgeflüster auf Wachsplatten aufgenommen.

Ein sensationeller und neuartiger Zeuge wirkte bei einer Scheidungssache, die vor einem New Yorker Gericht ausgetragen wurde, mit. Ein Diktaphon. Die Vorgeschichte ist interessant und für heimliche Liebespaare sehr lehrreich. Fay Web, die wunderschöne Frau des „flüsternden Baritons" von Amerika, Rudy Vallee, liebte heimlich und heftig den Tänzer Garfield Leon. Sie konnten sich wenig sehen, so mussten tägliche Telephongespräche die Sehnsucht mildern. Rudy Valle beantragte eines Tages wegen Untreue seiner Frau die Scheidung. Madame fühlte sich sicher und unschuldig und erhob Einspruch. Darauf erschien der Gatte vor dem Scheidungsrichter mit einem Diktaphon unter dem Arm und erzählte dem erstaunten Gerichtshof, dass er, da er seiner Gattin misstraute, die Telephonleitung seiner Wohnung angezapft und ein Diktaphon eingebaut habe. Das Resultat waren einige Gespräche zwischen Mrs Fay Web und Mr. Garfield, die der Apparat auf Wachsplatten übertragen hatte und die für den Ehemann recht aufschlussreich waren. So vernahm zu ihrem Schrecken Mrs. Fay Web plötzlich im Gerichtssaal laut und vernehmlich ihre Stimme und hörte Worte, die nur für einen Menschen gesprochen worden waren, vor einem Riesen-Auditorium. Hier sind die drei Unterhaltungen angegeben, die den Gerichtshof veranlassten, die Scheidung aus Schuld der Ehegattin auszusprechen: Fay: „Ich möcht' Dich so schrecklich gern sehen." Seon: „Du sprichst ja so leise." Fay: „Es ist aber niemand zu Hause. Ich bin ganz allein und liege im Bett." Leon: „Das ist fein. Streichle das Kissen für mich, Liebes". Fay: „Ich wollte, Du wärst hier. Es ist so schön und warm... Ich bin neugierig was Rudy denkt. So lang er nichts weiss, ist alles gut". Das zweite Gespräch: Leon: „Ich habe mich gestern abend so schrecklich erkältet." Fay: „Doch hoffentlich nicht bei einer Frau. Wenn ich wüsste, dass Du mich betrügst, ich würde das Mädchen umbringen. Ich war noch niemals früher so eifersüchtig. — Und endlich: Leon: „Do kommst gleich herauf ins Zimmer 825." Fay: „O. K." (Geht in Ordnung) Leon: „Liebste."

Obwohl Mr. Leon anführte, dass er und Lrs. Valee Schulkameraden gewesen seien und so selbstverständlich den vertraulichen Ton ihrer Kindheit beibehalten hätten, der so, losgelöst von der Umgebung und nur stückweise wiedergegeben, missverstanden werden konnte, trennte das Gericht die Ehe „wegen Ehebruchs der Gattin".

Bielitz, Biala und Umgebung

Aus den Betrieben

Die Unternehmer sind schon seit jeher stets nur darauf bedacht, aus der Fabrik den grössten Nutzen zu ziehen und die Arbeitskraft des Arbeiters aufs äusserste auszunützen. Ob die Gesundheit des Arbeiters oder gar das Leben desselben gefährdet ist, das lässt sie vollständig kalt. Gibt es doch viele tausende Arbeitslose, welche fieberhaft auf Arbeitsgelegenheit warten. Durch die Rationalisierung und ein raffiniertes Antreibesystem wird der Arbeiter direkt zu einer Arbeitsmaschine herabgewürdigt. Deshalb ist es kein Wunder, dass die Arbeiter bei diesem Hasten oft zu Krüppeln gemacht werden, wie es erst kürzlich im Betrieb Josephy der Fall war, wo ein Arbeiter zwei Finger der rechten Hand einbüsste.

Die Aufsicht über die Betriebe obliegt den Arbeitsinspektoren. Leider erstreckt sich die Tätigkeit der Arbeitsinspektoren mehr auf Bewilligen von Ueberstunden trotz der riesigen Arbeitslosigkeit und auf das Drosseln der Löhne. Hie und da verirrt sich aber doch ein Arbeitsinspektor in einen Betrieb, um ihn einer Kontrolle zu unterziehen. Diese Kontrolle wird aber sehr mangelhaft durchgeführt, wie wir aus folgendem Bericht aus der Firma Schwabe ersehen.

Am 9. d. Mts. besuchte der Arbeitsinspektor den Betrieb der Firma Georg Schwabe, Maschinenfabrik in Bielitz, um ihn zu kontrollieren. Der Herr Arbeitsinspektor scheint mit dem Ergebnis der Kontrolle sehr zufrieden gewesen zu sein, denn man erfuhr nichts, ob etwas beanständet wurde. Wir sind aber der Ansicht, dass bei einer solchen Kontrolle auch die hygienischen Zustände untersucht werden müssen, denn durch grosse Unsauberkeit im Betriebe ist die Gesundheit der Arbeiter einer grossen Gefahr ausgesetzt.

Da wäre zunächst die Waschangelegenheit für die Arbeiter, die bis jetzt unter aller Kritik ist. Anstatt einem Waschtrog, ist für mehrere Arbeiter ein Blechkübel mit Wasser, in welchem sich die Arbeiter Gesicht und Hände waschen sollen. Wenn sich ein Arbeiter gereinigt hat, sind die anderen gezwungen sich in der Jauche zu waschen. Sehr hygienisch!

Mit den Klosettanlagen schaut es ebenfalls sehr skandalös aus. Diese strotzen direkt vor Schmutz und Ungeziefer. Vor zwei Jahren wurden die Wanzen ausgeräuchert und neue Sitzbretter gelegt. Doch die Klosettanlagen entsprechen nicht den neuzeitlichen Anforderungen, denn die Anlagen sind wieder in denselben skandalösen Zuständen wie früher.

Diese Unsauberkeiten hat der kontrollierende Arbeitsinspektor nicht gesehen! Für diese sanitätswidrigen Zustände könnte man einen kräftigen Ausdruck gebrauchen, doch wollen wir uns dies noch vorläufig ersparen. Wir werden uns mit diesen Zuständen in diesem Betrieb noch mehr zu beschäftigen haben, wollen uns aber für heute nur auf das hygienische beschränken.

Hoffentlich holt der Arbeitsinspektor das Versäumte nach!

A. G. V. „Eintracht" Nikelsdorf. Generalversammlung. Allen Mitgliedern diene zur Kenntnis, dass am Sonntag, den 18. Februar 1934 um 10 Uhr vormittags im Gasthaus Genser die diesjährige Generalversammlung stattfindet. Die Mitglieder werden ersucht zuverlässig und pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.

Was wird wieder im Versorgungshaus beabsichtigt?

Es gehen in der Stadt Gerüchte um, dass die bisherigen Pflegeschwestern im städtischen Versorgungshaus, ab 1. April d. J. entlassen werden sollen. Ueber den Grund der Entlassungen hört man verschiedene Meinungen. Die einen behaupten, dass der Regierungskommissär mit allen Deutschen gründlich aufräumen will, die anderen sagen, dass alle Evangelischen beseitigt werden sollen und an ihre Stelle lauter Nonnen angestellt werden. Sei dem wie immer, aber wir sind der Ansicht, dass wenn jemand seinen Dienst richtig und tadellos versieht, man ihn doch wegen nationalistischen oder konfessionellen Gründen nicht brotlos machen soll. Das ist Brutalität und ist geeignet, aufrechte, charaktervolle Menschen zu Heuchlern zu machen. Aus Nahrungs- und Existenzfragen hat Mancher schon seine Gesinnung gewechselt. Zu solchen Charakterlosigkeiten führt das Hitlerregime in Deutschland. Die Hitlerei wird doch von der breiten polnischen Oeffentlichkeit allgemein verurteilt. Anderseits kopiert man die Hitlermethoden und führt sie auch bei uns ein?!

Hier müssen wir auf einen Spruch verweisen, den sich **alle Nationalfaschisten ohne Ausnahme** sehr gut merken sollten und der folgend lautet:

„Was Du nicht willst, dass man Dir tu Das füg auch keinem andern zu!".

Etwas über die Nationalanleihe

In der letzten Zeit erschien das Resultat der Bevölkerung der einzelnen Bevölkerungskreise bei der Zeichnung für die Nationalanleihe. Nach den veröffentlichten Ausweisen entfallen auf den Hausbesitzer Zl. 193,00, auf den Kaufmann Zl. 161.—, auf den Handwerker Zl. 86,—, auf den Industriellen Zl. 2319,—, auf den Advokaten Zl. 533,—, auf den Arzt Zl. 383,—, auf den Geistlichen Zl. 157.—, auf den Kapitalisten Zl. 296,—, auf einen Schüler Zl. 75,—, auf den geistigen Arbeiter Zl. 155,—, auf den physischen Arbeiter Zl. 103.—, auf einen Staatsfunktionär Zl. 162.—.

In dieser Tabelle ist zunächst die hohe Summe von 2319,— Zl. auffällig, die durchschnittlich von den Industriellen gezeichnet wurde. Wir müssen hervorheben, dass es sich hier nicht um Einzelunternehmen, sondern auch um Aktiengesellschaften, Kartelle, Genossenschaften mit beschränkter Haftung ect. handelt. Sehr auffallend wirkt die niedrige Summe von Zl. 193,—, welche die Hausbesitzer gezeichnet haben, die doch im Vergleich zur Arbeiterklasse von der Regierung so bevorzugt werden.

Es muss ferner hervorgehoben werden, dass die Hausbesitzer, Industriellen, Geistliche und Kapitalisten die Anleihe aus ihren Ersparnissen oder Kapitalien gezeichnet haben, während die arbeitenden Stände die Anleihe von ihren Einnahmen (Löhnen und Gehälter) gezeichnet haben, womit dann die Ausgaben für Konsumtion verkleinert werden.

Offiziell behauptet die Statistik, dass die Anleihe auf die Konsumtion nicht ungünstig eingewirkt habe, erkundigt man sich aber bei den Kaufleuten, Handwerkern und Kleingewerbetreibenden, dann erhält man eine ganz andere Antwort.

Aus dem Gerichtssaal. Am Dienstag, den 13. d. Mts. fand vor dem Teschner Schwurgericht die Verhandlung gegen den früheren Invalidenreferenten der Bielitzer Bezirkshauptmannschaft Heinrich Dybyl statt, der im Mai vor. Jahr. nach einer durchgezechten Nacht seine Frau erschossen hatte, als diese ihm wegen des späten Heimkommens Vorwürfe machte. Die Tat rief damals weit über Bielitz-Biala hinaus grösstes Aufsehen hervor.

Gerüchte besagen, dass Dybel freigesprochen wurde und sich bereits auf freiem Fuss befinde.

Kundmachung. Vom Bielitzer Magistrat wird bekanntgegeben, dass in der kürzesten Zeit eine Häuserevidenz, alle Häuser umfassend, zwecks Besteuerung zu gunsten des schlesischen Wirtschaftsfondes angelegt werden wird.

Diejenigen Personen, welche zu diesem Zwecke in die Häuser gehen werden, sind verpflichtet sich zu legitimieren und ersucht der Magistrat, den betreffenden Personen die notwendigen Informationen zu erteilen.

Gau-Konzert. Die Arbeitergesangvereine des Bielitzer Bezirkes veranstalten am Sonntag, den 18. März 1934 im Arbeiterheim in Bielitz ein Gau-Konzert. Alle Genossen, Genossinnen und Freunde des Arbeitersanges werden schon heute auf diese Veranstaltung aufmerksam gemacht und ersucht sich den Tag zum Besuch für dieses Konzert freizuhalten. Alles nähere in den nächsten Ausgaben dieses Blattes.

Ski-Rennen auf der Blatnia um das Abzeichen des P. Z. N. Die Ski-Sektion des T. V. „Die Naturfreunde" veranstaltet am Sonntag, den 18. Februar 1934 auf der Blattnia ein Wertungsrennen um das Abzeichen des P. Z. N., an dem jeder Skifahrer bezw. Skifahrerin teilnehmen kann. Bei der Anmeldung sind zu erlegen: Zl. 3.— für das Abzeichen und Zl. 1,50 für Start und Startzettel. Bei Nichterreichung des Abzeichens wird das Geld retourniert. Die Auslosung findet auf der Schutzhütte am Samstag 8 Uhr abends, die ärztliche Visite ab 9 Uhr früh Sonntag statt. Start um 11 Uhr vormittags.

Deutsches Theater

„Sissy"

Singspiel in 2 Akten (4 Bildern)

von E. u. H. Marischka. Musik v. Fritz Kreisler.

Wieder einmal wird die alte Walze der kaiserlich habsburgischen Tratschengeschichten eingelegt und die mit stellenweise aufdringlicher Sentimentalität gezuckerte, fade Limonade einer „allerhöchsten" Liebesgeschichte in üblicher Weise serviert. Schade um **Kreislers** Musik, welche echte Empfindung und Verbundenheit mit Wiener Landschaft atmet und stellenweise von textlichen Banalitäten vergewaltigt wird. Die, musikalisch stark zusammengestrichene Aufführung, zeitigte trotzdem bedenkliche Mängel in gesanglicher Hinsicht, woran allerdings weniger Unvermögen, als mangelnde Zuversicht schuld zu sein schienen und hatte daher peinliche Momente. Das gute Spiel an welchem vor allem **Frau Weber** als „Sissy", Herr **Habel** als Kaiser Franz Josef und der wiedergenesene **H. Lagrange** als urwüchsiger „Maxel" Anteil hatte, verwischte diese Eindrücke nur zum Teil. Und noch eines: Sonntagspublikum ist kein gutes Premierenpublikum. Das hat die letzte Zeit bewiesen. Das Orchester Wolfsthals, sowie die äussere Aufmachung des Stückes auf gewohnter Höhe H. R.

—:—

Glück im Haus

Lustspiel in 3 Akten

von Johann Letar. Gesangtexte von H. Adler Musik v. Alexander Steinbrecher.

Der bekannte Tonfilm „Le million" des genialen Renee Clair mag vielleicht bei diesem, im gleichen Stile verfassten Lustspiele Pate gestanden sein und würde auch bei diesem duftigen und sprühenden Erzeugniss eher auf einen Jean als einen Johann als Autor getippt haben. Der Inhalt ist in diesem Falle belanglos, der Reiz des Stückes liegt in seiner unbeschwerten, phantastischen Heiterkeit, in der Feinen Patina der Szenen, in der Verachtung der herkömmlichen Starrheit der Form. Das Stück schlägt Kapriolen des Uebermutes, nimmt Nichts ernst und erzeugt beim Zuschauer eine Art Champagnerlaune, prikelnd und voll süsser Schwingungen. Diesem leichtgefügten, zarten Gebilde Form zu verleihen, ohne mit Gewalt anzutun verlangt feinste Einfühlung und ist für eine Regisseur wie **Ziegler** sicher eine reizvolle Aufgabe gewesen, deren Erfüllung ihm voll und ganz gelungen ist. So gehört auch der Erfolg in erster Linie ihm. Jedoch auch die Besetzung der Rollen war eine denkbar glückliche. Unwirklich und lieblich, wie ein Traumbild schwebte die Aimee Frl. **Webers** durch das Stück, mit verheissungsvollen Märchenaugen und **Habel** ist ein glücklicher Sterngucker, wie er nur unter den Dächern von Paris **denkbar ist.** Sein Leben ist das der unbegrenzten Möglichkeiten, weil es sich zum grössten Teil in seiner Phantasie abspielt. Ein lieber Kerl, taktvoll und hilfsbereit, von Zuschnitt des Pariser Bohemiens, der Henri **Brücks.** Zwei köstliche Mont Martre Typen das Paar Claudine und Le Bris, von Frl. **Ploy** sowie Herr **Banner** mit verschwenderischer Laune ausgestattet. Urkomisch **Preses** als Loty die Herren **Kenedy**, als höflicher Schutzmann, **Söwy** als drängender Gläubiger und **Marten** als polternder Rentier, bestens am Platze. Die Musik als parodistisches Mittel, wurde von den beiden Kapellmeistern, Herrn **Wolfsthal** und **Neumann** auf zwei Klavieren vermittelt, und die perlenden Klänge taten beste Wirkung.

Das Publikum bezeugte seine Anteilnahme, durch reichen Beifall, der sich verstärkte als Dir. Ziegler an die Rampe trat. H. R.

THEATER-SPIELPLAN.

Freitag, den 16. II. wird **„Sissy"** für die Abonnenten der Serie rot wiederholt.

Um auch auswärtigen Theaterfreunden Gelegenheit zu geben, den grossen Erfolg der diesjährigen Spielzeit kennen zu lernen, wird **„Sissy" Sonntag, den 18. Februar, nachmittags um 4 Uhr** im Rahmen einer Fremdenvorstellung zur Aufführung gebracht.

Abends um 8 Uhr desselben Tages geht **„Sissy"** im Abonnement der Serie grün in Szene. Der Kartenverkauf für die Sonntags-Vorstellungen beginnt Freitag um 10 Uhr vormittag.

Dienstag, den 20. Februar ist in Serie gelb die Premiere des dreiaktigen Schauspiels von Ludwig Zilahy **„II. Stock, Tür 19".**

Wiederholung von „II. Stock, Tür 19" finden **Mittwoch, den 21. und Freitag, den 23. d. M.** statt.

Henriette Eschinger — Intimer Konzertabend.

Es freut uns berichten zu können, dass der für den Schülerkreis der Zitherlehrerin Henriette Eschinger beim Patrioten am 11. d. M. gegebene Revancheabend so zahlreich besucht war und sich auch viele Gäste einfanden. Der Nachmittag verlief recht gemütlich, es wurde sehr nett gespielt und kann der vorgenannten Lehrerin nur Lob für den Erfolg mit ihren Schülern ausgesprochen werden. Den Ueberschuss aus den freiwillig geleisteten Spenden hat Frau Eschinger zu Gunsten der Arbeitslosen in Aleksandrowice dem dortigen Gemeindeamt übergeben.

Frau Eschinger ist eine überaus fleissige und für den Lehrerfolg besorgte Lehrerin, welche, wie es sich stets zeigte, immer auch für das Wohl der Notleidenden etwas übrig hat, was hiermit öffentlich anerkannt werden muss.

ROTER SPORT

Zur Bezirkskonferenz am kommenden Sonntag. — Die Danziger „Freien Wasserfreunde" in Kattowitz Wurden die Danziger Ringer verschoben?

Tagung der schlesischen Arbeitersportler.

Am Sonntag, den 18. d. M. hält der Śl. R. S. K. O. im Saale des Restaurant „Union" (ul. Mickiewicza) seine fällige Bezirkstagung ab. Die Tagesordnung ist folgende: Eröffnung und Begrüssung, — Begrüssungsreden der Vertreter, — Wahl des Versammlungsleiters, — Wahl der Mandatsprüfungskommission, — Berichte der Funktionäre, — Diskussion über die Jahresberichte, — Entlastung des alten Vorstandes, — Neuwahlen, — Beschlussfassung über die eingelaufenen Anträge, — Aufstellung des Jahresbudgets, — Referat des Genossen Michałowicz—Warszawa, — Abschluss der Konferenz. Die Beschickung erfolgt laut dem Rundschreiben Nr. 2.

Am Nachmittag steigen die Schwimmkämpfe Danzig—Kattowitz.

Nachdem die Zusage der Danziger Schwimmer erfolgt ist, trifft die schlesische Schwimmsparte alle Vorbereitungen zum Empfang derselben. Das Program haben wir bereits veröffentlicht. Kein Arbeitssportler dürfte deshalb versäumen, sich im städtischen Badehaus dieses hochinteressante Treffen anzusehen. Sehr mässige Preise. Beginn 4.00 Uhr nachmittags.

Und am Abend die Festakademie in der Reichshalle.

Als Abschluss dieses arbeitsreichen Tages und zur Ehrung der am Ort anwesenden auswärtigen Vertreter und Gäste veranstaltet der Bezirk eine Sportsakademie im Saale der Reichshalle. Beginn 20 Uhr. Darbietungen verschiedenster Art. von den betreffenden Abteilungen der Vereine Freie Turner Kattowitz und Königshütte, der R. K. S.-e aus Kattowitz, Zalenze, Janow und anderen Orten ausgeführt, sowie unter Mitwirkung der Kattowitzer Freien Sänger und eines Janower Männerchores sollen die vielseitige Arbeit im schlesischen Bezirk unterstreichen. Wir erwarten, dass die Arbeiterschaft diesen Veranstaltungen genügendes Interesse entgegenbringt, um den Arbeitersportlern eine Basis zu geben, auf der sie ihre weitere Tätigkeit aufbauen können, zum Nutzen der Arbeiterklasse insgesamt.

Nachklänge zum Besuch der Danziger Ringer.

Wir sehen uns gezwungen, noch einmal kurz auf die Starts der Danziger Genossen zurückzukommen, um damit eventuellen Gerüchten vorzubeugen. Wir geben nach eingezogenen Erkundigungen gern zu, dass die Matten nicht den Ansprüchen genügt haben, da sie fast durchweg zu klein waren, auch manches Urteil der Richter liess Zweifel offen, doch kann von einer böswilligen Absicht, die Danziger zu verschieben, nicht die Rede sein. Was die organisatorischen Mängel anbetrifft, so lagen hier Versehen auf beiden Seiten vor, die auch von seiten der Gäste bestätigt wurden. Wir erinnern hier nur an den Besuch der Breslauer Athleten im Vorjahr und weisen hier auf die erfreulichen Berichte der dortigen Arbeiterpresse hin. Freilich wurde den Danzigern viel zugemutet, aber bei einer Tournee müssen die Beteiligten halt gewisse Strapazen auf sich nehmen. Und ausserdem glauben wir ganz gern, das den Unterlegenen die Revanche bei den in Kürze steigenden Rückkämpfen in vollem Maasse gelingen wird.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Kattowitz. (Bund für Arbeiterbildung). Dienstag, den 20. Februar, 8 Uhr abends, im Zentralhotel Vortrag über die sozialistischen Strömungen in Europa. Referent Genosse Kowoll. Sorgt für zahlreichen Besuch.

Krol. Huta. Am Mittwoch, den 21. II., 7 Uhr, Vortrag vom Bund für Arbeiterbildung. Thema: **Das kämpfende Wien.** Lichtbildervortrag.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien. Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll. für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, heute in Katowice, Dworcowa 11 Druck „Drukarnia Ludowa" Spół. z. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

51

Und unterdessen gruben die Männer an dem Brunnen. Der war jetzt so tief, dass der Sand in Eimern hochgewunden wurde. Die, welche sie hochwanden, waren dem Feuer ausgesetzt, und einer wurde an der Schulter verwundet. Es war Peter Bromley, der den Bloodgoodschen Wagen kutschierte und mit Jane Bloodgood verlobt war. Sie sprang aus der Deckung auf, lief zu ihm, während die Kugeln ihr um die Ohren pfiffen, und führte ihn dann in die Deckung zurück. Gegen Mittag stürzt der Brunnen ein, und es war eine schwere Arbeit, die zwei Männer, die unten im Sande begraben waren, zu befreien. Von jetzt an wurde der Brunnen durch Holzwerk — Bodenbretter und Deichseln von den Wagen — abgestützt und dann das Graben fortgesetzt. Aber alles, was sie erzielten — und sie waren doch zwanzig Fuss tief — war feuchter Sandboden. Das Wasser kam nicht zum Vorschein. Unterdessen war es in der Deckung entsetzlich geworden. Die Kinder baten immerfort um Wasser, und die Kleinen schrien. Robert Carr, der auch verwundet war, lag zehn Fuss von Mutter und mir. Er war bewusstlos, schlug mit den Armen um sich und brüllte nach Wasser. Mehreren von den Frauen ging es ebenso schlimm — sie wüteten gegen Mormonen und Indianer. Einige von ihnen beteten. Die drei erwachsenen Schwestern Demdikes sangen mit ihrer Mutter Kirchenlieder. Andere holten etwas von dem feuchten Sand aus deu Brunnen und legten die Kleinen mit blossen Körpern darauf, um sie abzukühlen.

Die zwei Brüder Fairfax konnten es nicht mehr aushalten: Mit Eimern in der Hand krochen sie unter einem Wagen hindurch und versuchten zur Quelle zu gelangen. Giles brach auf halbem Wege zusammen. Roger erreichte die Quelle und kam wieder, ohne getroffen zu werden. Zwei halbvolle Eimer brachte er mit. Giles kroch zurück, und als sie ihm in die Deckung geholfen hatten, lag er da und spie Blut.

Die zwei halbvollen Eimer Wasser reichten jedoch nicht weit. Nur die ganz kleinen Kinder bekamen etwas zu trinken. Ich erhielt nicht soviel wie einen Schluck, aber Mutter tauchte ein Stück Leinen in die paar Löffel Wasser, die sie für das Kleine bekam und wischte mir damit den Mund. Sie selbst bekam nicht einmal soviel, denn sie liess mir das Leinen, um darauf zu kauen.

Noch schlimmer wurde die Situation am Nachmittag. Die Sonne durchglühte die stille Luft und machte unser Sandloch zu einem Backofen. Und rings hörten wir die Büchsenschüsse und das Geheul der Indianer. Nur einmal erlaubte Vater, dass aus unserm Schützengraben ein Schuss abgefeuert wurde, und da waren es nur unsere allerbesten Schützen, wie Laban oder Timothy Grant, die schiessen durften. Aber beständig prasselte das Blei in unsere Stellung. Viel Schaden richteten die Schüsse jedoch nicht an; nur vier von den Unsrigen wurden verwundet, und nur einer von ihnen schwer.

Als das Schiessen einen Augenblick nachliess, kam Vater zu uns. Ein paar Minuten sass er schweigend neben Mutter und mir. Es war, als lauschte er auf das Seufzen und das Jammern nach Wasser. Einmal kletterte er aus der Deckung heraus und ging, um den Brunnen zu inspizieren. Er brachte nur feuchten Sand mit zurück, und den legte er als Umschlag auf Robert Carrs Brust und Schulter. Dann ging er zu Jed Dunham und seiner Mutter und schickte zu Jeds Vater, dass er aus dem Schützengraben kommen sollte. Wir waren so dicht zusammengedrängt, dass man, wenn man eine andere Stellung einnehmen wollte, vorsichtig über die Körper der Liegenden hinwegklettern musste.

Nach einer Weile kam Vater zu uns gekrochen. „Jesse", sagte er, „fürchtest du dich vor den Indianern?" Ich schüttelte eifrig den Kopf. Ich dachte mir schon, dass ich mit einem wichtigen Auftrage fortgeschickt werden sollte. „Fürchtest du dich vor den verfluchten Mormonen?"

Es machte mir eine reine Freude, in meiner Antwort unsern Feinden fluchen zu können, ohne Mutters strafende Hand fürchten zu müssen.

Ich bemerkte das Lächeln, das um seine müden Lippen spielte, als er meine Antwort hörte. „Gut, Jesse", sagte er. „Willst du mit Jed nach der Quelle gehen und Wasser holen?"

Ich war Feuer und Flamme.

„Wir wollen euch als Mädchen verkleiden", fuhr er fort, „dann werden sie vielleicht nicht auf euch schiessen.

Ich bestand darauf, in unserer eigenen Kleidung mit Hosen als richtige Jungen zu gehen, gab aber bald nach, als Vater meinte, er könne sehr leicht einen anderen Jungen finden, der sich verkleiden und mit Jed gehen könnte. So zog man uns denn Mädchenkleider an, und Mutter war so ängstlich, dass sie das Kleine bei Sarah Sunlap lies und mich bis an den Schützengraben begleitete. Dort — unter einem Wagen hinter der niedrigen Brustwehr aus Sand — erhielten Jed und ich unsere letzten Instruktionen. Dann krochen wir hinaus und standen auf freiem Felde. Wir waren ganz gleich gekleidet: weisse Strümpfe, weisse Kleider mit blauer Schärpe — wir trugen die Kleider der kleinen Zwillingsschwestern Chattox. Wir hielten uns an der Hand, in der anderen Hand trugen wir jeder zwei kleine Eimer.

(Fortsetzung folgt).